

Lávlá



Gisméau

Hallo liebe Lesenden!

Schöne Ostern an alle ^-^

Die letzte Warnung war ja eher spaßig gemeint, diesmal meine ich es ernst. Oder zumindest etwas ernster als das letzte Mal.

Keine Ahnung, ob es einen von Euch betrifft, aber das 3. Kapitel in diesem Block ist nicht ganz jugenfrei. Wenn Ihr Euch darüber beschweren wollt, es war Kahminis Idee und ihr Kapitel. Allerdings ist es auch eines der besten Kapitel in der geheimen Geschichte von Atlantis, also schimpft bitte nicht zu heftig über das, was da geschieht.

Und solltet Ihr den ü18 Teil nicht lesen wollen, schreibt mir in den Kommiss, dann können wir uns darüber unterhalten, wie wir das Problem gelöst bekommen.

Aber es wäre wirklich sehr schade, wenn Ihr Euch das entgehen lassen würdet.

Falls Ihr unter 18 seid, dann müsst Ihr selber wissen, wie Ihr damit umgeht *räusper*

Auf jeden Fall wünsche ich Euch viel Spaß bei diesem Block!

Und solltet Ihr Lust haben,, jemandem aus der Story in den Allerrtesten treten zu wollen...

Schreibt es ruhig :P

Ganz liebe Grüße, auch im Namen von Kahmini,
anij

Rotes Fell und Pinselohren

Ebô'ney erwachte aus einem traumlosen Schlaf. Ein Blick zum Mond verriet ihr, dass sie drei bis fünf Tage und Nächte geschlafen haben musste. Der Hunger wühlte in ihrem Magen wie ein wildes Tier. Sie durchsuchte ihre Hütte und fand ein paar verschrumpelte Äpfel in einem Korb. Der Anblick dieses Korbes brachte alles mit einem Schlag zurück. Sie dachte an magische Knöpfe und an jenen, der sie gemacht hatte. Während sie die Äpfel hungrig hinunter schlang, versuchte sie sich über ihre Gefühle klar zu werden. Aber da waren keine Gefühle. Alles in ihr war wie betäubt. Sie mochte den schönen, silbernen Kater und hoffte sehr, dass es seinen Artgenossen gelungen war ihn am Leben zu erhalten. Wenigstens war Soniye nichts geschehen! Je länger sie über die letzten Tage nachdachte, desto weniger verstand sie, was in sie gefahren war. Wie hatte sie sich von ihrem Hass auf den Elfen dazu verleiten lassen können Billî anzugreifen? Warum hatte sie nicht vorher sehen können, wie gefährlich ihre Idee gewesen war? Ob Billî noch lebte? Und, was sie fast noch mehr beschäftigte, warum hatte der Elf geweint? Elfen weinen nicht! Es war unmöglich, dass ein Elf Gefühle empfand, die tief genug waren um ihn zum Weinen zu bringen!

Aber hatte Billî ihn nicht verteidigt? Hatte der Kater ihn nicht gar seinen Freund genannt? Waren die beiden wirklich Freunde? Hatte Parian deswegen geweint? Elfen weinen nicht! Aber die Tränen hatten echt gewirkt. Sie machten die Worte des Katers glaubhafter. Und doch war es unmöglich!

Ebô'ney erhob sich schwankend. War ihr schwindelig, weil sie Hunger hatte oder lag es an den vielen Fragen, Wens und Abers, die sich in ihrem Kopf im Kreis drehten? Ihr Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen und erinnerte sie daran, dass es keine gute Idee gewesen war, die Äpfel zu essen. Es ging ihr nur noch schlechter und der Hunger war auch immer noch da. Ebô'ney wartete, bis der Schmerz etwas nachließ und marschierte hinaus in die vertraute Dunkelheit des Waldes.

Doch schon nach wenigen Schritten hielt sie verunsichert inne. Sie spürte eine Präsenz im Wald, die sie noch nie zuvor wahrgenommen hatte. Vorsichtig machte sie ein paar Schritte, blieb wieder stehen und sah sich unsicher um. Jemand beobachtete sie, das fühlte sie jetzt ganz deutlich. Seltsamerweise war niemand zu sehen, noch nicht einmal die typischen, nachtaktiven Tiere, wie Eulen und Marder, die um diese Zeit den Wald unsicher machen müssten. Sie war mutterseelenallein und dennoch wurde sie beobachtet.

Eine unbestimmte Panik griff nach ihr. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals und ihre Hände wurden feucht. Plötzlich rannte sie los, immer tiefer in den Wald hinein, bis sie den unheimlichen Beobachter endlich losgeworden war. Kraftlos sank sie zu Boden. Innerlich lachte sie über sich selbst und ihr Talent, ihren körperlichen Zustand immer weiter zu verschlechtern.

Total erschöpft schloss sie die Augen. Ob es jemandem auffiel, wenn sie einfach einschlief und nie wieder aufwachte? Sie rollte sich eng zusammen, umschlang die Beine mit ihren Armen, damit sie wenigstens die Kälte nicht mehr spürte. Der Kälte des Herzens konnte sie so leider nicht entgehen. Wie sehr hatte sie die Gastfreundschaft der Katzen genossen, diese permanente Aufmerksamkeit und vor allem das regelmäßige Essen geliebt. Warum hatte sie das alles nur mit Füßen getreten?

Schreiend presste sie die Hände gegen den Kopf, in der Hoffnung auf diese Weise zu verhindern, dass die Gedanken zurückkehrten. Aber es war schon zu spät. Hilflos versank sie erneut in einer endlos erscheinenden Spirale aus Fragen, Selbstvorwürfen und Schuldzuweisungen. Wenn das

nicht bald aufhörte würde sie noch wahnsinnig werden!

Sie hatte nicht bemerkt, dass sie eingeschlafen war und sie wusste nicht, was sie geweckt hatte. Es war ihr auch egal. Sie hatte eh nicht vor noch einmal aufzustehen. Sie spürte weder die Kälte der Nacht, noch den Hunger, den sie immer noch nicht gestillt hatte. Sie schloss die Augen und versuchte wieder einzuschlafen. Welchen Sinn hatte das Leben noch?

Etwas biss sie in die Hand, versuchte ihre Lebensgeister und ihre Gefühle wieder aufzuwecken. Ebô'ney schüttelte unwillig ihre Hand, als wollte sie ein lästiges Insekt verscheuchen. Da biss sie schon wieder etwas. Und diesmal war es etwas sanfter und längst nicht mehr so unangenehm wie beim ersten Mal. Ein letzter Funke Lebenswille erwachte in ihr und sie öffnete neugierig die Augen.

Über ihr schwebte ein violetter Schmetterling. Mit jedem Flügelschlag lösten sich glitzernde Funken von seinen Flügeln. Neugierig setzte Ebô'ney sich auf und fing ein paar dieser Funken mit der Hand auf. Sie schmolzen auf der Haut wie Schneeflocken und hinterließen jenes eigenartige Kribbeln, das sie geweckt hatte. Sie fing noch mehr Funken auf und eine angenehme Wärme breitete sich in ihrem Körper aus. Als der Schmetterling sich von ihr entfernte lief sie hinter ihm her. Er war das erste bisschen Freundlichkeit, das ihr seit dem schrecklichen Unfall begegnete. Sie folgte ihm auf eine kleine Lichtung, wo er sich auf einem niedrigen Busch niederließ.

Es war ein Busch, wie Ebô'ney ihn in diesem Wald noch nie gesehen hatte. Große Beeren leuchteten einladend, ließen ihr das Wasser im Munde zusammenlaufen. Sie glaubte sogar einen beerigen Duft wahrzunehmen. Sie streckte eine Hand nach den Beeren aus und zog sie unschlüssig wieder zurück. Esse niemals etwas, das du nicht kennst, hatte ihr ihre Großmutter immer gepredigt, auch wenn du noch so hungrig bist und es noch so einladend aussieht, schließlich könnte es giftig sein.

Der Schmetterling bemerkte ihr Zögern. Er flatterte aufgeregt auf und ab, gaukelte vor ihrer Nase herum und setzte sich wieder auf den Strauch.

„Du meinst also, dass ich diese Beeren essen kann?“, wandte sie sich an den Schmetterling. „Na gut, dann werde ich sie mal versuchen. Immerhin wollte ich vorhin noch sterben, da ist es ja eh egal, oder?“

Der Schmetterling flog auf sie zu und ließ ein paar Funken auf ihre Hand rieseln.

„Autsch! Das ist doch kein Grund mich gleich zu beißen! Magst es wohl nicht, wenn ich vom Sterben rede, hmh?“

Der Schmetterling flog auf und ab, als wolle er nicken. Ebô'ney kicherte leise.

„Du bist ein lustiges Flatterding.“

Sie pflückte eine Beere vom Strauch und steckte sie sich in den Mund. Sofort breitete sich ein unglaubliches Aroma in ihrem Mund aus. Es schmeckte nach Erdbeeren, Kirschen und etwas seltsam Tröstendem. Sofort pflückte sie die nächste Beere und schon bald hatte sie den ganzen Strauch leergegessen.

„Keine Ahnung, wo du diese Beeren so plötzlich hergezaubert hast, aber ich habe noch nie etwas so Gutes gegessen. Ich bin pappsatt und irgendwie fühle ich mich gleich viel besser. Vielen Dank, mein kleiner Schmetterling.“ Sie gähnte herzhaft. „Warum bin ich denn auf einmal so müde? Meinst du, ich kann mich hier einen Moment hinlegen und ausruhen?“

Der Schmetterling flog ein bisschen weiter am Rand der Lichtung entlang und Ebô'ney folgte ihm erneut. Er führte sie zu einem Bett aus Moos, das so herrlich weich war, dass Ebô'ney sofort und ohne einen weiteren Gedanken einschlieft.

„Ebô'ney“, rief eine sanfte Stimme leise in die Dunkelheit. „Öffne bitte die Augen, Ebô'ney!“

„Ich will nicht, ich bin müde. Lass mich bitte noch einen Augenblick schlafen, ja?“

„Das geht leider nicht, Ebô'ney. Es fällt mir sehr schwer mit dir in Kontakt zu treten. Ich muss dir einiges erklären und wenn du jetzt nicht die Augen öffnest, dann bleibt mir eventuell nicht genug Zeit. Bitte Ebô'ney, es ist sehr wichtig, dass wir uns unterhalten.“

„Ich will nicht mit dir reden. Und ich will auch nicht aufwachen. Wenn ich aufwache, dann kommen diese schrecklichen Gedanken zurück, die mich in den Wahnsinn treiben.“

„Deswegen muss ich ja mit dir reden. Jemand, dem sehr viel an dir liegt hat mich extra zu dir geschickt um dir zu helfen. Wenn du es zulässt, dann werde ich ab jetzt deine geheime Freundin sein. Ich werde dich in Gedanken überall hin begleiten und für dich da sein, wenn du Hilfe brauchst. So wie jetzt. Aber ich kann dir leider nicht helfen, wenn du mich nicht ansiehst.“

„Wie könntest du mir helfen?“, fragte Ebô'ney ohne die Augen zu öffnen.

„Ich kenne deine Probleme. Und ich kann dir zumindest helfen deine Gedanken zu ordnen. Bitte, Ebô'ney, sieh mich an!“

Da öffnete Ebô'ney die Augen. Vor ihr kniete die schönste Frau, die sie je gesehen hatte.

Schwarzes Haar fiel in seidigen Wellen bis auf den Boden. Die großen dunklen Augen, in denen ein seltsamer violetter Schimmer lag, blickten Ebô'ney freundlich an. Hinter der Freundlichkeit entdeckte Ebô'ney eine große Besorgnis, die sich wie Balsam auf ihre wunde Seele legte. Sie wusste nicht mehr, wann das letzte mal jemand ernsthaft besorgt um sie gewesen war. Einem Impuls folgend warf sie sich der Dame um den Hals. Sie weinte hemmungslos an ihrer Schulter. Die Dame strich ihr sanft über den Rücken und langsam beruhigte sich Ebô'ney.

„Ich weiß, was mit dir geschehen ist“, sagte die Dame als sie sich schließlich erhob und Ebô'ney ebenfalls auf die Füße zog. Sie trug ein glitzerndes violettes Kleid, das eine verwirrende Ähnlichkeit mit den Flügeln des Schmetterlings aufwies. Die Dame führte Ebô'ney zu einer Bank, auf der reich bestickte Kissen lagen. Mit einer Handbewegung lud sie Ebô'ney ein sich zu setzen, dann nahm sie neben ihr Platz.

„Mein Name ist Láylà“, stellte sich die Dame vor. „Ich darf dir leider nicht sagen, wer ich bin und wer mich geschickt hat. Stell dir einfach vor, ich wäre dein Schutzengel. Ich beobachte dich schon eine Weile und es tut mir sehr leid, dass ich dich vorhin so erschreckt habe. Mir war nicht bewusst, dass du meine Gegenwart so deutlich wahrnehmen würdest.“

„Ist schon gut, vergessen wir es.“

„Danke.“ Láylà neigte lächelnd den Kopf. „Ich weiß auch, was im Dorf der Katzen geschehen ist. Um ehrlich zu sein, ist dieser Vorfall der Grund, warum ich mich dir offenbart habe.“

„Weißt du, wie es Billî geht?“

Das Lächeln auf den Lippen der Dame erstarb.

„Die Katzen kämpfen weiterhin um sein Leben. Ich fürchte nur, sie werden ihm nicht helfen können.“

„Das ist alles meine Schuld“, schluchzte Ebô'ney. „Hätte ich doch bloß nicht...“

„Scht!“, wurde Ebô'ney sanft von Láylà unterbrochen. „Es ist nicht so, wie du denkst. Ich kann dich nicht von der Schuld freisprechen, dass Billî schwer verletzt wurde. Aber an seinem jetzigen Zustand trägst du nicht die Schuld. Da hat jemand anderes die Finger im Spiel. Ich werde versuchen dir alles zu erklären. Das ist nicht einfach, weil ich über gewisse Dinge leider nicht reden darf. Ich werde jedoch mein bestes versuchen dir die Hintergründe verständlich zu machen.“

Du musst wissen, dass es auf Atlantis zwei geheime Mächte gibt, die vor ewigen Zeiten um die Vorherrschaft kämpften. Ich würde gerne sagen, dass ich zu den guten Mächten gehöre, aber so einfach ist das leider nicht. Denn beide Seiten wollen nur das Beste für Atlantis. Wir haben unterschiedliche Ansichten, was das Beste für Atlantis ist, was der einzige Grund ist, warum wir gegeneinander kämpfen.

Billîs Bewusstlosigkeit ruht daher, dass die andere Macht versucht mit ihm in Kontakt zu treten. Das wäre auch geschehen, wenn er nicht verletzt worden wäre und er wäre dadurch ebenfalls bewusstlos geworden. Der Zustand, in dem er sich jetzt befindet ist sehr gefährlich für ihn. Es ist wichtig, dass er so schnell wie möglich wieder aufwacht, denn sonst stirbt er“, schloss Láylà leise.

„Und wie kann man ihn aufwecken?“

„Genau hier liegt das Problem. Um Billî zu helfen, muss ich etwas von dir verlangen, dass dir sehr schwer fallen wird.“

„Sag es mir bitte!“, drängte Ebô'ney. „Ich bin zu allem bereit, wenn ich meinen schrecklichen Fehler nur wieder gut machen kann!“

„Warte mit deinem Versprechen, bis du die Bedingungen kennst“, warnte Láylà.

„Die Bedingungen sind mir egal!“

„Sicher? Und wenn ich verlangen würde, dass du dich mit Parian vertragen musst?“

Ebô'ney wich unwillkürlich zurück. Die andere Frau sah, wie sie mit sich rang.

„Es ist leider die einzige Möglichkeit“, sagte Láylà. Sie holte tief Luft und lächelte verzagt.

„Schau, du und Parian, ihr seid etwas ganz Besonderes. Und zusammen seid ihr unschlagbar. Die Katzen können nur Billîs Körper heilen. Ihr jedoch müsst seine Seele heilen. Und je länger ihr wartet, desto schwerer wird es und desto größer ist die Gefahr, dass er nie wieder aufwachen wird.“

„Da gibt es nur ein Problem: Parian hasst mich. Und wenn ich ehrlich bin, ich kann ihn auch nicht wirklich leiden.“

„Warum kannst du ihn nicht leiden?“, hakte Láylà nach.

„Spielt das denn eine Rolle?“

„Vielleicht. Ich warte auf die Antwort.“

„Und wenn ich sie dir nicht geben möchte?“

„Dann wird Billî sterben“, sagte Láylà traurig.

„Also gut. Ich kann ihn nicht leiden, weil er ein Elf ist“, platzte es aus Ebô'ney heraus.

„Woher weißt du das?“

„Wie, woher weiß ich das?“, fragte Ebô'ney verwirrt.

„Woher weißt du, dass Parian ein Elf ist?“, stellte Láylà ihre Frage erneut.

„Was soll die blöde Frage? Er hat Elfenohren und Elfenkräfte. Warum sollte er kein Elf sein?“

„Warum muss jeder, der spitze Ohren hat ein Elf sein?“

„Ich verstehe deine Fragen nicht!“, schrie Ebô'ney aufbrausend. „Parian sieht aus wie ein Elf und benimmt sich wie ein Elf. Also ist er auch ein Elf!“

„Ein Elf, der Freunde hat, um die er weint? Von solch einem Elfen habe ich noch nie gehört.“

„Das war doch alles nur gespielt“, wehrte Ebô'ney die Zweifel ab, die durch Láylàs Worte erneut geweckt wurden.

„Bist du dir da wirklich ganz sicher?“

„Selbstverständlich bin ich mir sicher! Elfen weinen nicht!“

„Ich finde es nur merkwürdig, dass du so fest daran glaubst, dass Parian ein Elf ist und jeden Beweis, der das Gegenteil bestätigt einfach ignorierst.“

„Was soll er denn sonst sein?“ Ebô'ney war den Tränen nahe.
„Hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass Parian und du euch ähnlicher seid, als es auf den ersten Blick aussieht?“
„Niemals! Wir haben absolut nichts gemeinsam!“ Ebô'neys Stimme überschlug sich fast.
„Da wäre ich mir nicht so sicher.“
„Ach, und was soll das deiner Meinung nach sein?“
„Eine ähnliche Familiengeschichte, zum Beispiel.“
„Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr. Und ehrlich gesagt *will* ich auch gar nichts mehr verstehen!“ Ebô'ney wandte sich von Láylà ab und wollte gehen.
„Erzähl mir doch bitte etwas über deine Urgroßmutter.“
Ebô'ney erstarrte. Langsam drehte sie sich wieder um. Leise und stockend begann sie zu erzählen: „Sie war die schönste und klügste Frau, die es gab. Niemand war freundlicher oder hatte ein besseres Herz als meine Urgroßmutter.“
„Ist dir an ihr nie etwas aufgefallen?“
„Nein. Außer, dass man sie ständig gemieden und beleidigt hat und dass die Elfen sie hassten...“
„Hast du dich nie gefragt, warum die Elfen sie so sehr hassten?“
„Wer fragt Elfen schon nach den Gründen für ihren Hass!“, schrie sie die lang angestaute Wut hinaus. „Sie sind so irrational, es ist für die doch völlig normal, dass sie alles und jeden hassen. Vielleicht hat meine Urgroßmutter ja einfach mal einen von ihnen schief angesehen, was weiß ich denn?“
„Dann weißt du es also gar nicht?“
„Was soll ich wissen?“
Láylà nahm Ebô'neys Hände und hielt sie sachte fest. „Dass deine Urgroßmutter eine Halbelfe war.“
„Niemals!“
„Es ist aber so. Ihre Mutter, eine Elfe, hatte sich in einen Menschen verliebt.“
„Ich denke, Elfen können nicht lieben“, warf Ebô'ney verwirrt ein. Was versuchte Láylà ihr da einzureden?
„Das ist die Regel. Aber es gibt auch Ausnahmen. Hin und wieder gibt es Elfen, die in der Lage sind, ehrliche Gefühle zu empfinden. Nenne es ruhig eine Laune der Natur. Sie sind bemitleidenswerte Wesen, denn sie werden in eine Gesellschaft hinein geboren, die sie nicht akzeptiert. Da sie unter den Elfen nicht die Liebe finden, die sie suchen, wenden sie sich den Menschen zu. Dadurch wird natürlich alles nur noch schlimmer.“
Ebô'ney sah Láylà verwirrt an. „Und was heißt das jetzt?“
„Das heißt, du bist ein Mischling. Ein Sechzehntel deiner Erbanlagen stammen von den Elfen. Ich verstehe, dass du die Elfen hasst, weil sie deine Familie gehasst haben. Aber du kannst dein Erbe nicht verleugnen. Ich weiß, dass du dich darüber wunderst, dass du immer wieder dem Hass erliegst. Du fragst dich, warum du Billî so sehr hassen konntest, obwohl du ihn eigentlich sehr gern hast.“
„Ja, das tue ich, aber worauf willst du hinaus?“
„Ebô'ney, dieser Hass ist Teil deines Elfenerbes. Du hast das Glück, dass das Elfenblut bei dir schon stark verdünnt ist. Deswegen sieht man dir auch nicht mehr an, dass du eine Elfe in deinem Stammbaum hast. Bei Parian ist das anders. Er ist das Kind einer Elfe und eines Menschen. Er wurde genauso aus seinem Dorf vertrieben wie deine Urgroßmutter. Sie hatte das Glück, dass man ihr die Elfe nicht sofort ansah. Bei Parian ist das anders. Er hat die Ohren seiner Mutter geerbt. Glaub mir, er ist nicht der, für den du ihn hältst. Der Hass, den er dir entgegen

brachte, ist nichts weiter als die Sorge um den Freund. Ich bin sicher, dass seine Freunde es schaffen werden, ihn zur Vernunft zu bringen. Denk daran, wie schwer du schon an deinem Elfenerbe zu tragen hast. Er muss noch viel stärker gegen seine Natur ankämpfen als du. Bitte versuche ihn zu verstehen und ihm seine Worte zu verzeihen. Billis Leben hängt davon ab, dass ihr euch wieder vertrag!

„Ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich fürchte mich vor dieser Begegnung!“

„Ich werde bei dir sein. Der violette Schmetterling, der dich zu den Beeren geführt hat, das war mein Avatar. Ich kann leider nur im Traum zu dir sprechen. Aber mein Avatar wird immer in deiner Nähe sein.“

Láylà erhob sich. „Ich muss jetzt leider gehen. Meine Kräfte schwinden. Denk immer daran: Du bist nicht mehr allein!“

Die Welt um Ebô'ney herum versank in angenehmer Dunkelheit. Ihr weiterer Schlaf war traumlos und erholsam. Ein violetter Schmetterling saß die ganze Zeit über auf ihrer Schulter und bewachte ihren Schlaf.

Eine eisige Kälte breitete sich in seinem Herzen aus. Der Schrei erstarb auf seinen Lippen, als Shah Rukh wie ein gefälltter Baum zu Boden stürzte. Einem ersten Impuls folgend wollte Parian zu ihm rennen und ihn auffangen. Doch seine Beine waren wie aus Blei. Erst als sich eine dicke Traube Katzen um Shah Rukh gebildet hatte kam Parian langsam wieder zu sich. Er hatte Angst davor, sich in die Schar jener zu reihen, die wissen wollten, was mit dem Freund geschehen war. Vermutlich war es besser, von Shah Rukh nicht mehr als Freund zu denken. Zu viele Gemeinheiten hatte Parian ihm im Zorn an den Kopf geworfen. Das konnte selbst ein so gutmütiger Mensch wie Shah Rukh nicht verzeihen.

Niemand beachtete den Halbfelfen, der unschlüssig in der Gegend stand und überlegte, was er tun sollte. Da drehte sich eine Katze zu ihm um. In ihren Augen glaubte er so viel Hass zu lesen, dass er langsam zurückwich. Erwähnte da nicht gerade jemand das Wort Fluch in Verbindung mit seinem Namen? War es möglich, dass er Shah Rukh verflucht hatte? So, wie Ebô'ney Billî verflucht hatte?

Die Katze kam auf ihn zu und sagte etwas, dass er in seiner Panik nicht verstand. Sie streckte eine Pfote nach ihm aus, als wolle sie ihn festhalten. Parian wich zurück. Das Gefühl der Panik verstärkte sich. Sie wollten ihn festnehmen! Bestimmt war Shah Rukh an seinem Fluch gestorben und jetzt wollten sie ihn festnehmen und wegen Mordes anklagen. Soweit durfte es nicht kommen!

Noch ehe die Katze reagieren konnte, hatte Parian sich abgewandt und rannte los. Er ließ das Dorf hinter sich und verschwand im Wald. Erst als das Unterholz so dicht wurde, das er kaum noch voran kam, hielt er an und ließ sich erschöpft auf ein Mooskissen fallen. Was sollte er jetzt bloß tun? Wo sollte er hin? Ob er es noch einmal bei seinem Clan versuchen sollte? Nein, es war wohl mehr als unwahrscheinlich, dass sie ihn wieder bei sich aufnehmen würden. Erst die Freundschaft zu einem Menschen und dann auch noch Freund der Katzen. Das würden sie ihm nie verzeihen!

Ich bin allein, dachte Parian plötzlich. Und ich kann nirgendwo mehr hin gehen. Ich habe alles verloren, was mir je etwas bedeutet hat. Und es war ganz allein meine Schuld. Wie immer alles meine Schuld ist. Ich besitze wirklich ein seltenes Talent mich dämlich anzustellen und alles zu

vermasseln.

Sein Magen knurrte. Aber was sollte er essen? *Beruhige dich*, schalt er sich. *Vertrau auf das, was du gelernt hast.* Parian spitzte die Ohren. Im Unterholz krochen genug Tiere herum, sogar ein Reh hörte er in der Nähe. Dafür hätte er jedoch wieder aufstehen müssen und das wollte er ebenso wenig wie ein Tier töten. Seufzend sah er sich um. Neben ihm wuchsen ein Holunderbusch und ein Haselstrauch. Lustlos stopfte er sich in den Mund, was er im Sitzen erreichen konnte. Die Holunderbeeren schmeckten bitter und erzeugten starken Brechreiz. Er hatte vergessen, dass auch Elfen diese Beeren nicht roh verzehren sollten. Er fühlte sich sterbenselend und tat sich aus tiefsten Herzen leid.

Hatte er geschlafen? Er war sich nicht sicher. Wenn ja, was hatte ihn geweckt? Sein Finger schmerzte und er entdeckte zwei kleine Blutstropfen. Hatte ihn etwas gebissen?

Ein aufgeregtes Gequiecke und Gezeter lenkte ihn ab. Vor ihm, auf einem Baumstumpf, saß ein rotes Eichhörnchen. Es verstummte, als er es ansah und fing wieder an zu zetern, als er wegsah.

Parian setzte sich langsam auf. „Nanu? Wer bist du denn?“, erkundigte er sich neugierig.

Das Eichhörnchen hob seinen buschigen Schwanz und legte den Kopf schief. Er glaubte Hunger in den schwarzen Knopfaugen zu entdecken und warf ihm eine Nuss hin. Es nahm die Nuss und öffnete sie geschickt. Es zeterte erbost, weil die Nuss hohl war. Sofort warf Parian ihm eine neue Nuss zu. Diesmal wurde das Geschick des Eichhörnchens belohnt. Bittend sah es Parian an.

„Tut mir leid, mein pelziger Freund, aber das waren schon alle Nüsse. Die anderen habe ich vorhin schon gegessen. Hätte ich gewusst, das du kommst, wäre ich weniger gierig gewesen. Denn ohne die Nüsse wäre ich auch nicht hungriger.“

Der kleine Nager wandte sich zum Gehen. Nach wenigen Sprüngen wandte er sich um und sah Parian fragend an.

„Was ist los? Soll ich dir etwa folgen?“

Der kleine Kopf hob und senkte sich mehrmals.

„Ich will das mal als ein Ja deuten. Ach, warum nicht. Ich weiß im Moment eh nicht, wo ich hingehen soll. Und bevor ich wieder ganz alleine bin folge ich dir lieber.“

Ihr Weg führte über einen schmalen Pfad durch den Wald auf eine kleine Lichtung. In ihrer Mitte wuchsen ein paar Pilze, wie Parian sie noch nie gesehen hatte. Sie standen in einem weiten Kreis. In der Mitte waren vier große Pilze in einem Quadrat angeordnet, was dem Pilzkreis das Aussehen eines Knopfes verlieh. Die Freude einen neuen Freund gefunden zu haben erstarb bei diesem Anblick im Gedanken an jene, die er verloren hatte. Halbherzig schob Parian diese Gedanken beiseite. Sein Hunger war jetzt wichtiger, redete er sich ein.

„Meinst du, ich kann die essen?“, fragte Parian.

Das Eichhörnchen sprang in die Mitte des Kreises und nagte an einem der großen Pilzen herum.

„Ich weiß zwar nicht, ob mein Magen das gleiche Essen verträgt wie deiner, aber ich habe so einen großen Hunger, dass mir das jetzt auch egal ist.“

Er pflückte einen kleinen Pilz und schob ihn nach kurzem Zögern in den Mund. Der Geschmack war außergewöhnlich gut und schnell hatte er den äußeren Kreis verputzt.

„Möchtest du noch etwas von den Pilzen“, wandte er sich an das Eichhörnchen. Es flitzte einen nahe stehenden Baum hinauf und so aß Parian auch die vier Pilze in der Mitte.

Es dauerte nicht lange und er glaubte, dass die Pilze doch keine so gute Idee gewesen waren. Das Eichhörnchen war von seinem Baum herab gekommen und setzte sich vor ihn. Parian glaubte seinen Augen nicht, als es zunächst immer größer wurde und dann auch noch menschliche Züge annahm, bis ein junger Mann mit kurzen roten Haaren und grau-grünen Augen vor ihm stand. Er trug Kleidung in den Farben des Waldes, ein tannengrünes Hemd und eine Hose in den Farben

des Herbstlaubes. Er grinste Parian breit an.

„Keine Angst“, sagte das ehemalige Eichhörnchen, „was du siehst liegt nicht an den Pilzen. Sie waren nicht giftig. Wenn ich mich kurz vorstellen darf? Mein Name ist Gismeau. Ich bin ein Mittler der magischen Macht von Atlantis.“

„Und das Eichhörnchen?“, erkundigte sich Parian.

„Das ist die Form, die ich annehme, wenn du wach bist. Meine wahre Gestalt kann ich dir leider nur im Traum zeigen.“

„Äh, habe ich etwas verpasst? Ich kann mich nicht erinnern eingeschlafen zu sein. Wie kann ich dann träumen?“

„Du träumst, das kann ich dir versichern. Du liegst immer noch zwischen Holunderbusch und Haselstrauch.“

„Aber ich bin doch aufgewacht, weil du mich gebissen hast!“

Gismeau grinste noch breiter. „Du hast nur geträumt, dass du aufwachst. In Wirklichkeit schläfst du immer noch.“

„Aha. Dann bin ich also wieder hungrig, wenn ich aufwache.“

„Nicht ganz. Die Magie von Atlantis hat dich gesättigt. Das wird auch anhalten wenn du wieder aufwachst. Die Magie von Atlantis ist nicht immer stark, aber sie ist sehr erfinderisch. Deswegen bin ich ja auch in der Lage jetzt mit dir zu reden.“

„Muss ich jetzt bei jedem Eichhörnchen Angst haben, dass du das bist?“

„Du brauchst keine Angst vor mir zu haben“, versicherte Gismeau. „Im Gegenteil. Ich wurde zu dir gesandt, um dir zu helfen.“

„Danke, aber ich glaube, mir ist nicht mehr zu helfen“, sagte Parian düster.

„Darüber lässt sich streiten. Ich bin sicher, deine Freunde sind stärker als du glaubst. Du musst ihnen nur vertrauen.“

„Wenn sie das überhaupt noch können. Billî wurde von dieser Hexe verflucht und Shah Rukh...“

„Also bevor ich dir helfen kann musst du dich unbedingt von der Vorstellung lösen, dass Ebô'ney eine Hexe sei. Sie ist genauso eine Verstoßene wie du. Nur dass dieser Vorfall bei ihr schon weiter in der Familie zurückliegt.“

„Ich will nichts über Ebô'ney hören. Sie kann mir gestohlen bleiben!“

„Das wird leider nicht gehen. Du musst dich mit ihr versöhnen. Zumindest so lange, bis ihr Billî geholfen habt.“

„Was hat Billî jetzt damit zu tun?“

„Das ist eine lange Geschichte. Im Moment kann ich dir nur so viel sagen: es gibt zwei Mächte auf Atlantis, die mit einander um das Wohl der Insel kämpfen. Bei diesem Kampf wurde Billî aus Versehen verletzt. Du und Ebô'ney sind die einzigen, die ihm jetzt noch helfen können.“

„Aber wie soll das gehen? Wir sind doch keine Heiler!“

„Es geht hier nicht um die Kräfte eines Heilers. Heiler können nur den Körper eines Wesens heilen. Billîs Körper ist schon lange geheilt.“

„Warum wacht er dann nicht auf?“, schrie Parian verzweifelt.

„Weil nicht sein Körper, sondern seine Seele verletzt ist. Man braucht ganz besondere Fähigkeiten, um die Seele eines Wesens zu heilen.“

„Und ich soll diese besonderen Fähigkeiten besitzen? Das glaubst du doch wohl selber nicht! Ich habe noch nie besondere Fähigkeiten besessen.“

„Du besitzt sie ja auch nicht alleine. Diese besonderen Fähigkeiten werden erst aktiv, wenn du mit Ebô'ney zusammenarbeitest. Solche Fähigkeiten entwickeln sich nur alle paar tausend Jahre auf Atlantis. Du darfst dich glücklich schätzen sie zu besitzen.“

„Aber warum ausgerechnet Ebô'ney?“, maulte Parian.

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Von mir aus wäre es ja ok, aber sie wird garantiert nicht mit mir zusammenarbeiten.“

„Doch, das wird sie. Meine Partnerin hat bereits mit ihr gesprochen. Ebô'ney ist bereit, sich mit dir zu treffen und eine Art Waffenstillstand zu schließen. Wichtig ist, dass ihr Billî hilft. Alles weitere wird sich zeigen.“

„Warum sollte sie Billî helfen, wenn sie ihn vorher umbringen wollte?“, äußerte Parian seine Verwirrung.

„Es lag nie in ihrer Absicht, Billî zu töten. Sie wollte ihn ärgern, wie sie dich geärgert hat. Du weißt doch, wie es sich anfühlt, wenn der Elf in dir zu stark wird. Sie hat manchmal das gleiche Problem und kann noch schlechter damit umgehen als du. Bis vor kurzem verstand sie noch nicht einmal, was da mit ihr geschah, weil sie nicht wusste, dass Elfenblut durch ihre Adern fließt. Du musst ihr nicht verzeihen, was sie deinem Freund angetan hat. Ein vorläufiger Waffenstillstand reicht vollkommen aus. Und falls es dich beruhigt: Sie fürchtet sich vor der Begegnung mit dir. Deine harten Worte haben ihr ganz schön zugesetzt. Sie ist nicht böse. Nur manchmal ein wenig irrational. Kommt dir das nicht bekannt vor?“

Parian nickte beklommen. Wenn er ehrlich war, dann wünschte er sich sogar, dass Ebô'ney nicht die Hexe war, als die er sie die letzten Tage bezeichnet hatte. Denn irgendwo tief in seinem Herzen liebte er sie immer noch.

„Ich werde alles tun, um Billî zu helfen.“

„Das habe ich nicht anders erwartet. Und noch etwas, Parian. Versuche bitte nicht immer so negativ von dir zu denken. Ich weiß, dass dir dein Clan ständig eingeredet hat, dass du nichts kannst. Dabei verfügst du über Kräfte, die deinen Clan vor Neid erblassen ließen. Du musst dir einfach nur mehr zutrauen.“

Man sah Parian an, dass er Gismeau nicht glaubte, doch das schien diesen nicht zu stören.

„Ich muss jetzt gehen. Wenn du erwachst, werde ich an deiner Seite sein und dich zu Ebô'ney führen. Es ist wichtig, dass Billî so schnell wie möglich geholfen wird. Er ist schon sehr schwach.“

„Darf ich dich noch etwas fragen?“

„Was denn?“

„Wenn du in meinen Träumen ein Mensch sein kannst, warum hast du dich mir dennoch zuerst als Eichhörnchen gezeigt?“

Gismeau grinste wieder breit.

„Ich liebe diesen kleinen Kerl und wollte nicht auf den Spaß verzichten. Außerdem“, fuhr er etwas ernster fort, „dachte ich, dass du einem Eichhörnchen eher Vertrauen schenken würdest als einem Unbekannten.“

„Ich verstehe“, murmelte Parian verschlafen. „Da könnte etwas dran sein...“

Hatte er geschlafen? Er war sich nicht sicher. Wenn ja, was hatte ihn geweckt? Sein Finger schmerzte und er entdeckte zwei kleine Blutstropfen. Hatte ihn etwas gebissen?

Ein aufgeregtes Gequieke und Gezeter lenkte ihn ab. Vor ihm, auf einem Baumstumpf, saß ein rotes Eichhörnchen. Es verstummte, als er es ansah und fing wieder an zu zetern, als er wegsah. Parian verspürte ein starkes Déjà vu. Hatte er genau diese Situation nicht schon einmal erlebt? Oder viel mehr geträumt? Wer sagte ihm, dass er jetzt nicht schon wieder träumte?

Das Eichhörnchen zeterte noch immer.

„Jetzt mach gefälligst nicht so einen Krach, Gismeau. Du verscheuchst noch alle Tiere in der Umgebung. Ich folge dir ja schon. Vorausgesetzt, ich bin endlich wach. Musst gar nicht so schimpfen! Du hast mich schließlich hinters Licht geführt! Nun ja, immerhin war es ja für einen guten Zweck.“

Der Weg zum Dorf zurück war nicht weit. Kurz bevor sie den Waldrand erreichten, bemerkte Parian, dass sie nicht mehr alleine waren. Seine überempfindlichen Sinne sagten ihm, dass Ebô'ney ganz in der Nähe war. Sein Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Unsicher blieb er stehen. Auch Ebô'ney hielt inne, als sie ihn sah. Ein violetter Schmetterling schwebte über ihrer Schulter. Das Eichhörnchen kletterte an Parian hoch und machte es sich auf seiner Schulter gemütlich. Es biss ihn leicht ins Ohr, als er sich nicht rührte.

„Äh, hallo“, sagte er zaghaft.

„Hi“, antwortete Ebô'ney nicht weniger verlegen.

„Man hat dir gesagt, was wir tun müssen?“

„Nur, dass wir zusammen arbeiten müssen. Mehr weiß ich auch noch nicht.“

„Vielleicht sollten wir noch einmal versuchen einzuschlafen?“, schlug Parian vor. „Ich habe keine Lust ohne genaue Informationen ins Dorf zu gehen“

„Und wenn wir es doch versuchen? Láylà sagte, dass Billî so schnell wie möglich Hilfe braucht. Sie würde mich sicherlich einschlafen lassen, wenn das nötig wäre.“

„Hilfe ohne Anleitung ist eine schlechte Hilfe“, gab Parian zurück. Er wollte noch mehr sagen, doch ein Gähnen erstickte seine Worte. Bevor er sich dessen bewusst war, schlief und träumte er bereits.

Láylà und Gismeau erwarteten sie. Sie stellten sich noch einmal kurz vor, dann begann Gismeau zu erklären, was er von Ebô'ney und Parian erwartete.

„Ihr müsst sehr vorsichtig sein, wenn ihr euch in Billîs Seele bewegt. Ihr werdet dort eine Landschaft vorfinden, die seinem Wesen entspricht. Das kann vielleicht ein Wald sein, ein Berg oder eine Wüste. Lasst euch nicht von dem verwirren was ihr dort seht. Egal, wie banal es euch erscheint, jedes Detail ist wichtig. Ihr müsst herausfinden, was an diesem Ort nicht stimmt und den alten Zustand wieder herstellen. Meist sieht man ganz deutlich, was nicht stimmt, zum Beispiel ein Meer, dass die Ebene überflutet, weil ein Damm gebrochen ist. In diesem Fall müsstet ihr den Damm reparieren. Die meisten Schäden sind jedoch wesentlich subtiler. Nur wenn ihr den Schaden repariert, kann Billî aufwachen. Versteht ihr, was von euch erwartet wird?“

Ebô'ney und Parian nickten.

„Ich fürchte“, fuhr Láylà fort, „ihr müsst mit einem Angriff rechnen. Derjenige, der für Billîs Zustand verantwortlich ist, wird sich nicht so leicht geschlagen geben. Bei allem, was ihr tut, müsst ihr bedenken, dass ihr Billî verletzt, wenn ihr seine Seelenlandschaft verletzt. Ihr müsst wirklich sehr vorsichtig sein. Und ihr dürft nicht darüber sprechen, was ihr seht. Das Innere einer Seele ist sehr intim“, schloss sie.

„Ihr müsst jetzt gehen“, drängte Gismeau plötzlich. „Ich spüre, dass Billî nicht mehr lange durchhalten wird!“

Sie erwachten ohne Übergang.

„Wie du es vorausgesagt hast“, sagte Parian. „Kaum müssen sie uns etwas sagen, lassen sie uns einschlafen. Sag mal, ist dein Schmetterling eigentlich genauso bissig, wie mein Eichhörnchen?“

„Anstatt große Reden zu schwingen sollten wir uns lieber auf den Weg machen! Ich hoffe, du kannst mit meinem Tempo mithalten!“, sagte Ebô'ney bissig und rannte los.

„Also doch noch ganz die Alte“, sagte Parian kopfschüttelnd und lief ihr nach.

Da es mittlerweile Nacht geworden war, begegneten sie niemandem. Ungehindert betraten sie das Haus, in dem man sich um Billî kümmerte. Saif, der an seinem Bett Wache hielt, erhob sich verwundert.

„Parian, was machst du denn hier? Geht es dir gut? Warum hast du Ebô'ney mitgebracht? Habt ihr euch wieder vertragen?“, fragte er neugierig.

„Es tut mir leid, das muss alles warten. Wir sind gekommen um Billî zu helfen“, erklärte Parian ruhig.

„Wie wollt ihr das anstellen?“

„Das wissen wir auch noch nicht so genau. Ich kann dir nur sagen, dass uns die Magie von Atlantis um Hilfe gebeten hat. Bitte, lass es uns versuchen!“

Saif sah Parian lange an. Er fragte sich nicht nur, wie er Billî helfen wollte sondern auch, warum er und Ebô'ney so friedlich nebeneinander standen.

„Hat euch jemand gesehen?“

„Nein, ich glaube nicht. Die meisten schlafen.“

„Gut, dann werde ich dafür sorgen, dass das auch so bleibt. Ich fürchte, Ebô'ney ist nicht mehr sonderlich angesehen im Dorf. Die Stimmung ist noch schlechter geworden, weil es Billî wieder schlechter geht. Sein Fieber ist in den letzten Stunden wieder stark gestiegen und die Katzen können ihm nicht helfen. Macht, was ihr für richtig haltet. Vielleicht hilft es ja. Schaden kann es jedenfalls nicht.“

„Danke, Saif!“

„Keine Ursache, Parian. Hauptsache, der Kater wacht endlich wieder auf. Dann wird einiges im Dorf wieder einfacher werden.“

Saif verabschiedete sich und ging vor die Tür. Er würde jeden aufhalten, der das Zimmer betreten wollte. Parian überlegte kurz, ob er nach Shah Rukh fragen sollte, entschied sich dann jedoch dagegen. Eine negative Antwort hätte ihn zu sehr abgelenkt. Entschlossen stellte er sich ans Bett. Ebô'ney stellte sich ihm gegenüber. Sie nickten sich entschlossen zu, als sie je eine Hand an Billîs Schläfen legten und die Finger der freien Hände über seiner Brust miteinander verschränkten. Kaum war der Kreis geschlossen, da wurden sie auch schon in einen Strudel gezogen. Die Reise schien endlos zu sein. Sie atmeten erleichtert auf, als sie wieder festen Boden unter den Füßen spürten. Neugierig sahen sie sich um.

Sie befanden sich in einer Wüste. Die öde Landschaft wurde nur durch die Überreste einiger Palmen und eines Zelts unterbrochen. Die Luft war heiß und sie begannen augenblicklich zu schwitzen. Sie waren das kühle Dunkel des Waldes auf Atlantis gewohnt. Das Sonnenlicht, von Millionen heller Sandkörner reflektiert, schmerzte in den Augen. Hier war nichts, das zum Verweilen einlud.

„Ich schlage vor, wir sehen uns mal um“, sagte Parian und marschierte entschlossen zu den Palmen. Ebô'ney folgte ihm dicht auf den Fuß. Er hatte den Eindruck, dass sie gerne seine Hand genommen hätte. Auch er verspürte ein Bedürfnis nach Nähe an diesem ungastlichen Ort. Aber noch stand zu viel zwischen ihnen. Parian fürchtete sich vor dem Moment, wenn sie alles

aussprechen würden. Doch das lag noch in ferner Zukunft. Jetzt zählte nur Billî.

Sie erreichten die erste Palme. Sofort fiel Parian auf, dass sie in einem Kreis angeordnet waren. Irgendwann waren es einmal beeindruckende Bäume gewesen, jetzt ragten nur noch ihre kahlen Stämme traurig in die Luft. Zwischen den Palmen befand sich verdorrtes Gestrüpp. Es füllte die Lücken zwischen den Bäumen aus und schloss den Kreis.

„Es sieht so aus, als hätte es hier einmal eine Quelle gegeben“, vermutete Ebô'ney. Ihre Stimme klang seltsam leise und verloren. „Lass uns mal zu dem Zelt gehen. Ich denke, wir sollten uns erst einen allgemeinen Überblick verschaffen, bevor wir darüber nachdenken können, was wir machen müssen.“

Parian nickte. Er folgte Ebô'ney zu dem Zelt. Es war ein weites Zelt, das zum Dach hin spitzer wurde. Ein Vorzelt verhinderte, dass zu viel Sand hinein geweht wurde. Der Stoff des Zeltes war grob gewebt aber reich verziert. Das Zelt wirkte alt und schäbig, obwohl man hier und da noch die alte Pracht und Herrlichkeit erahnen konnte. Entschlossen schlug Ebô'ney den ersten Vorhang zurück und trat ein. Der Sand im Vorzelt war fast noch höher als in der Wüste. Nur mit Mühe gelang es ihnen, auch den zweiten Vorhang zu öffnen und das eigentliche Zelt zu betreten. Hier setzte sich der verwehrte Eindruck fort. Das Silber, das die Zeltwände zierte, war schwarz angelaufen und stumpf, die Teppiche wirkten fadenscheinig und viele der einst so gemütlichen Kissen waren aufgeplatzt und gaben ihre Füllung preis.

Auf einem der Kissen ruhte ein kleines Kätzchen, dessen struppiges stumpfes Fell entfernt an Billî erinnerte. Ebô'ney war sofort bei ihm.

„Ich bin sicher, es ist unsere Aufgabe dieses Kätzchen gesund zu pflegen.“, sagte Ebô'ney und begann das zitternde Wollknäuel zu streicheln und ihm beruhigende Worte ins Ohr zu flüstern.

„Bist du dir da sicher? Wie willst du es pflegen? Wir haben weder zu essen noch zu trinken. Und Wasser dürfte das sein, was das Kätzchen am dringendsten braucht. Meiner Meinung nach sollten wir versuchen die Quelle wieder auszugraben“, erklärte Parian.

„Du kannst dir ja die Hände schmutzig machen. Ich bleibe bei dem Kätzchen“, gab Ebô'ney trotzig zurück.

Parian scheute eine Auseinandersetzung mit ihr, also ließ er ihr ihren Willen. Schulterzuckend wandte er sich um und ging hinaus. Er besah sich die Palmen und versuchte die Mitte zwischen ihnen zu finden. Er nahm an, dass zwischen den Palmen einst ein See gewesen war und hoffte, die Quelle in der Mitte, am tiefsten Punkt des ehemaligen Sees, zu finden. Voller Elan begann er zu graben. Leider war der Sand so trocken, dass jedes Loch schon nach kurzer Zeit wieder verschüttet wurde, weil der Sand nach rutschte. Parians Verzweiflung wuchs mit jedem Erdrutsch, doch er gab nicht auf, grub nur noch verbissener. Schon nach kurzer Zeit war er außer Atem. Wie gut hatte es doch Ebô'ney in ihrem schattigen Zelt...

„Hilfe! Parian! Hilf mir!“

Er war sofort auf den Füßen. Alarmiert sah er sich um. Ebô'ney stand vor dem Zelt. Vielleicht hatte sie nach Parian sehen wollen. Weit war sie jedoch nicht gekommen, denn ein gigantischer Tiger bedrohte sie. Parian wunderte sich nicht, warum er plötzlich seinen Bogen in der Hand hielt, war es doch genau das, was er jetzt am dringendsten benötigte. Er überlegte nicht lange, griff über seine Schulter in den Köcher und zog einen Pfeil heraus. Er zielte und schoss. Es war ein guter Schuss, der sein Ziel einfach nicht verfehlen konnte. Zu dumm, dass das Ziel sich anschickte, den Pfeil zu verfehlen. Kurz bevor der Pfeil den Tiger traf, sprang das mächtige Tier zur Seite. Mit Entsetzen erkannte Parian, dass das Geschoss nun das Zelt treffen würde. Hatten Lâylà und Gismeau sie nicht gewarnt etwas in der Seelenwelt zu beschädigen?

„Ebô'ney! Der Pfeil!“

Sie reagierte genauso schnell wie Parian. Der Pfeil wurde von ihren telekinetischen Kräften mitten im Flug gestoppt und fiel wie ein Stein zu Boden. Damit war ein Problem gelöst. Blieb der Tiger, der Parian aus wild funkelnden Augen anstarrte, zusammengekauert und bereit zum Sprung.

„Ebô'ney! Du musst versuchen die Bestie fest zu halten, damit meine Pfeile treffen können. Schaffst du das?“

„Ich werde es versuchen!“

Parian zielte und schoss erneut. Der Tiger spannte seine Muskeln an und wollte dem Pfeil wieder ausweichen. Doch Ebô'ney hielt ihn fest. Es kostete sie sehr viel Kraft, denn der Tiger war sehr stark und wehrte sich.

„Ich kann ihn nicht mehr halten!“, rief Ebô'ney entsetzt. Mit einem wütenden Brüllen befreite sich der Tiger. Doch Parian hatte gut gezielt und traf die Bestie mitten ins Herz. Sie hatte keine Zeit mehr, sich um den Pfeil zu kümmern und brach tödlich getroffen zusammen. Der Tiger löste sich auf, kaum dass er den Boden berührte. Mit wenigen Sprüngen war Parian bei Ebô'ney.

„Wie geht es dir?“, fragte er atemlos.

„Dank dir habe ich überlebt. Was war das?“

„Der Angriff, den man uns vorhergesagt hat. Wir sind eigentlich gar kein so schlechtes Team, findest du nicht auch?“

Ebô'ney wollte widersprechen. Sie sollte ein Team mit diesem Elfen bilden? Doch da fielen ihr Láylàs Worte wieder ein. Ihre Bemühungen dem Kätzchen zu helfen waren nicht besonders erfolgreich gewesen. Vielleicht war es Zeit über den eigenen Schatten zu springen und das Versprechen, das sie Láylà gegeben hatte wahr zu machen?

„Ja, das könnte man wohl so sagen“, gab sie zögernd zu. „Was hast du jetzt vor?“

„Ich bin immer noch der Meinung, dass wir die alte Quelle wieder ausgraben müssen. Aber ich schaffe es nicht alleine. Der Sand ist zu trocken. Kaum habe ich ein paar Zentimeter tief gegraben rutscht er wieder nach.“

„Ich kann dir leider nicht helfen. Die Sandkörner sind zu klein, ich kann sie nicht mit meinen Kräften packen.“

„Das sollst du auch nicht. Ich dachte viel mehr daran, dass ich grabe und du versuchst die Wände des Lochs zu stützen. Versuch dich nicht auf die einzelnen Sandkörner, sondern mehr auf die Fläche als ganzes zu konzentrieren. Meinst du, das bekommst du hin?“

„Ich weiß nicht. Aber ich werde es versuchen.“

„Dann lass uns anfangen. Je eher desto besser. Es sei denn, du bist noch zu erschöpft.“

Ebô'ney hob stolz den Kopf. „Es braucht schon mehr als ein zu groß geratenes Fellknäuel, um mich müde zu machen!“

Sie folgte Parian in die Mitte der Palmen. Gegen ihren Willen musste sie zugeben, dass Parians Plan erstaunlich gut funktionierte. Auch wenn es sehr anstrengend war, den Sand im Zaum zu halten. Später kam noch ein neues Problem hinzu. Parian reichte nicht mehr über den Rand des Loches. Wieder hatte er die rettende Idee. Er zog sein Hemd aus, füllte es mit Sand und Ebô'ney hob es empor. Das erhöhte die Anstrengung für sie und schon bald glaubte sie, es nicht mehr aushalten zu können. Doch was würde dann aus Parian? Das Loch war jetzt schon über zwei Meter tief. Ohne Ebô'neys Kräfte würde es zusammenbrechen und ihn unter sich begraben. Ob man in einer Seelenwelt sterben konnte? Sie wollte es lieber nicht ausprobieren. Sie biss die Zähne zusammen und verdoppelte ihre Anstrengung.

„Der Sand wird feucht!“, hörte sie Parian rufen. „Halt durch, Ebô'ney! Jetzt kann es nicht mehr lange dauern.“

Sie dachte daran, dass es für Parian sicherlich auch nicht einfach war ein so tiefes Loch nur mit den Händen zu graben und riss sich noch stärker zusammen. Es ging um Billí und den Beweis, dass sie nicht so schlecht und verdorben war, wie alle von ihr dachten.

„Ich kann den Sand nicht mehr lange halten!“, rief sie, als sie es wirklich nicht mehr länger aushalten konnte. „Du musst aus dem Loch raus kommen. Du wirst sterben, wenn der Sand über dir zusammenbricht!“

„Du musst noch etwas durchhalten! Ich stehe schon bis zu den Knöcheln im Wasser. Die Quelle muss jeden Moment...“ Parians Worte erstarben in einem Gurgeln. Eine mächtige Fontäne schoss aus dem Loch und tränkte die Umgebung. Das Loch vergrößerte sich und nahm langsam Größe und Form des ehemaligen Sees an. Hektisch schwamm Ebo'ney zum Ufer.

„Parian? Wo bist du? Das ist jetzt nicht die Zeit für Späße! Ich will, dass du dich mir auf der Stelle zeigst!“

Ängstlich starrte Ebô'ney auf die Oberfläche des Sees. Wie lange war ein Elf in der Lage die Luft anzuhalten? Konnte Parian überhaupt schwimmen? Endlich stieß sein Kopf durch die Wasseroberfläche. Gierig schnappte er nach Luft. Er hob eine Hand zum Zeichen, dass es ihm gut ging. Nachdem er sich etwas erholt hatte schwamm er mit mächtigen Zügen ans Ufer. Beinahe wäre Ebô'ney ihm vor Freude um den Hals gefallen. Sie hielt sich gerade eben noch zurück. Um ihre Verlegenheit zu verbergen flüchtete sie sich in ihre alte Ruppigkeit.

„So, du großer Held. Das Wasser ist wieder da. Aber verändert hat sich nichts.“

Parian ließ sich nicht beeindrucken. „Vielleicht haben wir ja beide Recht. Ich mit der Quelle und du mit der Katze. Wir brauchen ein Gefäß, mit dem wir Wasser schöpfen können.“

„Nur Langweiler und Nichtskönner brauchen ein Gefäß“, verkündete sie hochmütig. Sie streckte die Hände aus und eine Wasserkugel erhob sich aus dem See. Mit gespielter Leichtigkeit dirigierte sie die Kugel in das Zelt und ließ sie dort erleichtert in eine Schüssel gleiten. Sie war doch erschöpfter als sie gedacht hatte. Parian nahm einen kleinen Teller, schöpfte etwas Wasser aus der großen Schüssel und bot es dem Kätzchen an. Im Nu war das Tellerchen leer und das Kätzchen maunzte nach mehr Wasser. Mit jedem Teller Wasser erholte es sich zusehends. Und mit ihm gewann auch das Zelt seine alte Pracht zurück.

Parian überließ Ebô'ney die weitere Pflege des Kätzchens und trat hinaus. Wie sehr hatte sich die Umgebung verändert! Die toten Palmenstämme trugen wieder saftig grüne Wedel. Anstelle des Gestrüpps wuchsen nun blühende Sträucher zwischen den Palmen. Vögel zwitscherten und bunte Schmetterlinge gaukelten durch die Luft. Es war ein friedlicher Anblick. Es wunderte Parian nicht, dass Billís Seele so friedlich war. Ob sie es geschafft hatten ihn zu retten?

Dunkelheit legte sich über seine Gedanken und löschte alles aus.

Freundschaft in Gefahr

Ihr Name war Esme. Manche nannten sie die beste Heilerin im Dorf der Katzenwesen. Sie wusste nicht, ob das der Wahrheit entsprach. Sie wusste nur, dass es ihr große Freude bereitete, anderen zu helfen. So war sie sofort zur Stelle, um den gebrochenen Zeh des Halbelfens zu heilen. Sie hatte sich nach Billîs Unfall um Soniye gekümmert und später um Billî selbst. Dieser Einsatz hatte sie sehr ermüdet. Nie hatte sie erlebt, dass sich ein Patient so sehr gegen seine Heilung gewehrt hatte. Oder war es jemand anderes, der versuchte sie an Billîs Heilung zu hindern? Sie verstand nicht, was mit Billî geschah und es bereitete ihr Kopfschmerzen, darüber nachzudenken.

Sie löste die Fibel, die ihr Gewand zusammenhielt. Ein Bad würde ihr jetzt gut tun. Langsam stieg sie in die Wanne, die mit erwärmten Sand gefüllt war. Die Wärme löste ihre angespannten Muskeln. Die Entspannung verstärkte sich, als kräftige Pfoten begannen, ihren Nacken zu massieren.

„Du arbeitest zu hart, Esme!“, schnurrte Bhoot tadelnd in der Sprache der Katzen.

„Was soll ich machen, wenn es Billî nicht besser geht?“, gab sie seufzend zurück.

„Die Arbeit den anderen überlassen. Es ist schon schwer genug für mich, meinen Bruder leiden zu sehen. Würde meine Katze auch noch krank...“

Sie erhob sich aus der Wanne und kämmte den feinen Sand aus ihrem grau getigerten Fell. Bhoot reichte ihr ein weiches Tuch und hüllte sie darin ein. Sie schmiegte sich an ihren Kater und genoss seine Nähe. Vier Tage lang kämpften sie schon um Billîs Leben und es gab keine Aussicht auf Besserung.

„Ich möchte dich um einen Gefallen bitten“, schnurrte Bhoot weiter. „Ich glaube, dass Billî in den Händen der anderen Heiler gut aufgehoben ist. Es dürfte ihnen nicht schwer fallen, seinen Zustand stabil zu halten. Bitte versuche dich zu schonen, damit du bei Kräften bist, falls eine neue Krise eintritt.“

„Aber ich kann mich doch nicht einfach zurück lehnen und die Pfoten in den Schoß legen“, protestierte sie maunzend.

„Das sollst du auch nicht. Hast du dir Shah Rukh in den letzten Tagen einmal angesehen? Ich habe Angst, dass er jeden Moment zusammenbrechen kann. Ich möchte, dass du in seiner Nähe bist, falls er tatsächlich zusammenbricht.“

„Wäre es nicht sinnvoller mit ihm zu reden, damit es gar nicht erst soweit kommt?“

„Was meinst du, was ich heute versucht habe? Das Problem ist, dass mittlerweile alle auf ihn einreden und versuchen, ihn zum Schlafen und Essen zu bewegen. Er hat komplett auf stur geschaltet.“

„Und das kannst du gar nicht verstehen, stimmt’s? Du gehst ja jeden Abend ohne Protest ins Bett und dein Appetit hat seit dem Unfall auch noch nicht gelitten, nicht wahr?“, neckte sie ihn.

„Ich gebe ja zu, dass es mir ähnlich wie Shah Rukh gehen würde, wenn du mir nicht jeden Abend mit Liebesentzug drohst. Ihm fehlt diese mahnende Stimme, die die richtigen Druckmittel kennt, um auch erhört zu werden. Deswegen möchte ich ja, dass du dich im Notfall um ihn kümmerst. Ich mag ihn und er ist ein guter Freund von Billî. Wenn ihm etwas passiert, möchte ich, dass er in den besten Händen ist.“

„Als ob ich dir etwas abschlagen könnte“, schnurrte sie leise und legte ihren Kopf an seine starke Brust.

Es zeigte sich bereits am nächsten Tag, wie weise und vorausschauend Bhoot war. Esme hielt sich den ganzen Tag über unauffällig in Shah Rukhs Nähe auf. Es entging ihr nicht, dass seine

Freunde ihn zum Essen animieren wollten und sie sah ein, dass er in der Tat viel sturer war als Bhoot, obwohl das ihrer Meinung nach eigentlich kaum noch möglich war. Mit großer Sorge verfolgte sie den Streit zwischen Shah Rukh und Parian. Psychische Erregung war das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte. Aber auch Parian wirkte, als könne er den Streit körperlich nicht unbeschadet überstehen. Sie wies eine Heilerin an, auf Shah Rukh zu achten, während sie selbst sich um den Halbelfen kümmern wollte.

Es kam, wie es kommen musste. Shah Rukh war dem Druck einfach nicht mehr gewachsen und brach zusammen. Esme vergewisserte sich kurz, dass ihm wirklich geholfen wurde, dann wandte sie sich Parian zu. Er bot einen erschreckenden Anblick. Sein Gesicht war weiß wie Marmor, die Augen unnatürlich groß. Esme ging auf ihn zu und versuchte beruhigend auf ihn einzureden. Sie wollte nicht, dass er auch noch umkippte. Doch je mehr sie versuchte ihn zu beruhigen, desto verstörter wurde er. Plötzlich wandte er sich abrupt um und floh in den Wald. Esme hoffte, dass er keine Dummheiten anstellen würde. Es gab niemanden im Dorf, der ihm hätte folgen können. Vermutlich wäre dadurch eh alles nur noch schlimmer geworden. Esme schickte Parian ihre besten Wünsche hinterher und machte sich auf in jene Hütte, die sie neuerdings zum Krankenhaus erkoren hatten.

Man hatte Shah Rukh bereits in eines der Zimmer gebracht. Esme nahm seine Hand und atmete erleichtert auf. Ihm fehlte nichts außer ein paar Stunden Schlaf und etwas zu essen. Sie schickte eine entsprechende Anweisung an die Küche, damit alles bereit war, wenn Shah Rukh erwachte. Sie setzte sich in einen Stuhl neben dem Bett und schloss für einen kurzen Moment die Augen. Sie wollte nur einen Moment ausruhen, dann würde sie noch einmal nach Billî sehen.

Esme erwachte im Dunkeln. Jemand hatte eine Decke über sie gelegt und sorgfältig festgesteckt, damit sie ihr nicht von den Schultern rutschen konnte. Wie lange hatte sie geschlafen? Sie erhob sich um aus dem Fenster zu sehen. Der Mond und die Sterne würden ihr sagen, wie weit die Nacht bereits fortgeschritten war. Plötzlich hielt sie inne. Ein dumpfer Laut hatte sie aufgeschreckt. Da! Schon wieder! So klang es, wenn jemand ungehindert auf den Boden schlug. Ja fielen denn heute alle um wie die Fliegen? Schnell lief sie auf den Flur und überlegte, aus welchem Zimmer die Geräusche an ihr Ohr gedrungen waren. Saif stand vor Billîs Zimmer und wirkte verstört. Sollte er nicht *im* Zimmer sein und Nachtwache halten?

„Was ist hier los?“, erkundigte sich Esme scharf.

„Ich weiß nicht“, antwortete Saif um einen möglichst unschuldigen Ton bemüht.

„Dann lass mich durch und nachsehen!“, verlangte Esme.

„Das geht leider nicht. Ich musste ihnen versprechen, dass sie niemand stört.“

„Wer ist da drin?“ Esmes blaue Augen funkelten gefährlich.

„N-n-niemand“, stotterte Saif, der es jetzt langsam mit der Angst zu tun bekam.

„Ich verlange eine Antwort und zwar sofort!“, fauchte Esme wütend.

Just in diesem Moment öffnete sich die Tür.

„Jetzt ist nicht die Zeit zu streiten. Ich glaube Ebô'ney und Parian geht es nicht so gut.“

Mit offenen Mündern starrten sie Billî an, der schwankend vor ihnen stand. Geistesgegenwärtig griff Saif zu, als dem Kater die Knie weich wurden. Da fing sich auch Esme wieder. Sie drängte sich an den Männern vorbei ins Zimmer, wo Ebô'ney und Parian völlig entkräftet auf dem Boden lagen. Sie rief um Hilfe und vier kräftige Kater trugen die Bewusstlosen hinaus.

„Du bist mir eine Erklärung schuldig“, sagte sie, als sie Saif half Billî ins Bett zurück zu bringen.

„Geht es ihm gut?“, fragte Saif schüchtern.

„Er wird es überleben. Immerhin ist er endlich aufgewacht. Ich denke, dass er in ein paar Tagen wieder auf den Beinen sein wird. Und jetzt erklär mir endlich, was hier los ist!“

„Das weiß ich doch selber nicht“, gab Saif zu. „Vor etwa zehn Minuten standen Parian und Ebô'ney plötzlich im Zimmer. Von Streit keine Spur mehr. Sie flehten mich an, sie mit Billî alleine zu lassen, weil sie in der Lage wären ihm zu helfen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie das gehen sollte, dachte aber, dass sie ja auch nichts verschlimmern konnten. Also ging ich vor die Tür und hielt Wache.“

„Hast du denn nicht gehört, wie sie zu Boden stürzten?“

„Schon. Aber dann warst du schon bei mir und ich sollte doch Wache halten...“

„Ich verstehe. Zumindest deine Rolle. Über den Rest werde ich mich mit den beiden unterhalten, sobald sie ausgeschlafen haben. Was für eine Nacht!“, stöhnte sie.

Er stand in einem Wald. Irgendwo links von ihm rief jemand seinen Namen. Ein wenig unschlüssig blickte er ins Unterholz. War es wirklich ratsam, den Weg zu verlassen? Wieder rief jemand seinen Namen. Jetzt erkannte er auch die Stimme. Oh, er hatte sie so lange nicht mehr gesehen! Die Sehnsucht ließ ihn alle seine Bedenken vergessen. Tapfer schlug er sich durch das Unterholz, bis ihn ein unerwartetes Geräusch innehalten ließ. Neben ihm knurrte es gefährlich. Gab es in diesem Wald Wölfe? War seine Liebste etwa in Gefahr?

„...leise sein, sonst weckst du ihn noch auf“, hörte er eine Stimme wie aus weiter Ferne. Sie schien nicht in diesen Wald zu passen.

„Und wenn schon, dann können wir ihm wenigstens ordentlich die Leviten lesen“, antwortete eine andere Stimme, die genauso wenig hierher gehörte. Irgendetwas stimmte hier nicht! Verzweifelt versuchte er der Dunkelheit zu entrinnen, die nur noch stärker zu werden schien. Verdammt, irgendwo musste es doch ein Licht geben! Endlich sah er ein kleines Leuchten in der Dunkelheit und ging darauf zu.

Shah Rukh erwachte und sah sich verwirrt um. Hatte er nicht eben noch in einem Wald gestanden? Etwas knurrte laut und er wusste, dass es sein Magen war. Bei Allah, wie lange hatte er schon nichts mehr gegessen? Er konnte es nicht sagen. Ebenso wenig wusste er, wo er hier war. Die Tür des Zimmers öffnete sich ein wenig und ein dunkler Schopf schob sich vorsichtig ins Zimmer.

„Er ist wach!“, rief Karan erfreut und trat ein. Ihm folgte Saif. Beide machten ein ernstes Gesicht.

„Was ist passiert? Ist Billî etwa...?“, erkundigte sich Shah Rukh ängstlich. Er wollte aufstehen, aber ihm wurde so schwindelig, dass er sich sofort wieder hinlegen musste. Übelkeit überkam ihn und er atmete mehrmals tief ein und aus, bis es ihm besser ging.

„Billî geht es gut“, erklärte Saif ernst. „Und passiert bist du. Kannst du dir eigentlich vorstellen, wie schrecklich es für uns war, als du plötzlich wie tot am Boden gelegen hast? Erst Billî, dann der Ausraster von Parian und dann auch noch du! Haben wir denn mit den beiden anderen nicht schon Sorgen genug? Musst du uns zusätzlich noch so einen Schrecken einjagen?“

Shah Rukh faltete schuldbewusst die Hände und hob sie zur Entschuldigung vor die Stirn. Dabei warf er seinen Freunden einen seiner typischen Blicke zu, so dass sie ihm nicht länger böse sein konnten.

„Wie kriegt er uns bloß immer wieder rum?“, fragte Karan mit gespielter Verzweiflung. Er war

heilfroh, dass Saif ihm die Rüge abgenommen hatte, denn er persönlich war viel zu froh darüber, dass es Shah Rukh wieder besser ging, als dass er ihn auch noch hätte ausschimpfen können.

„Das frage ich mich allerdings auch, Karan. Ich weiß nur, dass ich ohne diesen speziellen Blick schon längst nicht mehr sein Freund wäre. Man muss einfach zu viel mit ihm durchmachen, weißt du?“

Karan nickte wissend und Shah Rukh fragte sich, ob die beiden ihre Worte wohl ernst meinten. „Äh, Jungs? Wenn ihr lange genug mit mir geschimpft habt, dann wäre ich euch sehr verbunden, wenn ihr mir etwas zu essen bringen könntet. Ich habe einen Bärenhunger.“

„Ach, jetzt auf einmal kannst du etwas essen?“, erkundigte sich Karan beleidigt. „Und sieh mich nicht wieder so an! Ich sage dir, irgendwann zieht das nicht mehr bei mir!“

„Die Küche hat sich bereits auf deine Bedürfnisse eingestellt“, sagte Saif ruhig aber mit einem gewissen Grinsen in den Mundwinkeln. „Du hast die Auswahl zwischen einer schönen Hühnerbrühe und einer klaren Gemüsebouillon. Beide sind ohne Einlage und äußerst mild gewürzt, damit dir bei ihrem Duft nicht wieder schlecht wird. Dazu reicht er Koch einen äußerst deliziösen Zwieback.“

Entsetzt schlich sich in Shah Rukhs Augen.

„Du machst Witze“, sagte er ängstlich. „Wer soll denn davon satt werden?“

„Nein, ich mache keine Witze. Esme sagt, mehr darfst du im Moment nicht essen, dein Magen könnte sonst rebellieren. Immerhin hast du fast eine Woche lang nichts gegessen!“

„Es waren nur fünf Tage“, beschwerte sich Shah Rukh sofort. „Und ich habe zwischendurch gegessen, ihr habt es nur nicht gesehen.“

„Das glaubst du doch wohl selber nicht“, gab Saif zurück. „Esme hat alle gefragt, die dich kennen und keiner hat dich in den letzten sechs Tagen etwas essen sehen.“

„Es sind nur fünf Tage und wer bitte schön ist Esme?“

„Junge, es sind sechs Tage! Du hast beinahe einen ganzen Tag verschlafen. Es dauert nicht mehr lange und die Sonne geht schon wieder unter.“

„Das ist mir egal. Wer ist Esme?“

„Esme ist die grau getigerte Heilerin mit den schönen blauen Augen. Sie ist übrigens Bhoots Frau.“

„Aha. Darf ich jetzt bitte etwas essen? Oder soll ich vor Hunger umkommen?“

„Wir gehen dir sofort etwas holen.“

Karan und Saif wandten sich zum Gehen. In der Tür blieb Karan noch einmal stehen.

„Huhn oder Gemüse?“, fragte er scheinheilig.

„Mir egal, Hauptsache essbar!“

Sein Schlaf war tief und traumlos gewesen. Es dauerte, bis er seine Umgebung erkannte. Er lag nicht mehr in dem Zimmer, in dem er eingeschlafen war oder besser, in dem ihn der Schlaf übermannt hatte. Wann und wie war er eigentlich eingeschlafen?

Nachdenken ließ seinen Kopf schmerzen und er schloss wieder die Augen. Langsam füllte sich die Wissenslücke. Er und Ebô'ney hatten versucht Billî zu helfen. Wie es dem Kater wohl gehen mochte? Er wusste noch, wie schön die Seelenlandschaft nach ihrem Versuch gewesen war, dann wusste er nichts mehr bis zum Aufwachen. Wahrscheinlich gab es da auch nicht viel zu wissen. Plötzlich hörte er Stimmen auf dem Flur.

„Du musst leise sein, sonst weckst du ihn noch auf“, sagte die eine.

„Und wenn schon, dann können wir ihm wenigstens ordentlich die Leviten lesen“, die andere. Dann hörte er nur noch, dass in einem Zimmer in der Nähe gesprochen wurde. Aber selbst seine empfindlichen Elfenohren verstanden die einzelnen Worte nicht.

Eine Tür öffnete sich. Sie musste sich rechts von ihm befinden.

„Huhn oder Gemüse?“, hörte er Karan rufen.

„Mir egal, Hauptsache essbar!“

War das nicht Shah Rukh? Sein Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen. Er wusste sehr wohl noch, wie hässlich er sich dem Freund gegenüber benommen hatte.

Eigentlich liebte Parian es, den Problemen aus dem Weg zu gehen. Er musste sich zum Beispiel nicht mit Ebô'ney auseinandersetzen und war froh, dass sie noch schlief und ihn nicht zu einem Gespräch zwang. Er bildete sich zwar ein sie zu lieben, aber es stand einfach zu viel zwischen ihnen, selbst nach der Rettung von Billî, *falls* sie in gerettet hatten, dass er lieber vergessen wollte.

Auch die Probleme mit Shah Rukh wollte Parian lieber vergessen, in eine Kiste packen und in einer dunklen Ecke im Boden vergraben. Aber hier lagen die Dinge anderes. Hier ging es nicht bloß um eine unerwiderte Liebe, hier ging es um den ersten und vielleicht besten Freund, den er je gehabt hatte. Das Band der Freundschaft, das sie verband, war im Moment so weit gedehnt, dass er kaum noch spürte. Parian wusste, dass es sehr leicht reißen konnte, wenn er sich nicht endlich einen Ruck gab und etwas unternahm. Wenigstens dieses eine Mal musste er sich dem Unangenehmen stellen und seinen Problemen ins Auge sehen. Leise stand er auf und schlich sich in das Zimmer, in dem er Shah Rukh vermutete. Behutsam öffnete er die Tür und trat ein.

Der Freund lag mit geschlossenen Augen auf dem Bett. Vermutlich hatte er Parian gar nicht hereinkommen gehört. Der Halbelf räusperte sich mehrmals, aber Shah Rukh behielt die Augen geschlossen. Allerdings schien er nicht zu schlafen. Parians Mut sank erheblich, als ihm klar wurde, dass Shah Rukh ihn ignorierte. Es fehlte nicht mehr viel und er wäre aus dem Zimmer gestürmt. Aber Parian blieb standhaft. Er durfte seinem Fluchtinstinkt nicht nachgeben!

Stockend und mit leiser Stimme begann er zu sagen, was gesagt werden musste:

„Es tut mir leid. Du glaubst gar nicht, wie leid es mir tut, dass ich dermaßen die Beherrschung verloren habe. Ich bin gekommen, um mich für alles zu entschuldigen, was ich dir an den Kopf geworfen habe.“

Shah Rukh drehte sich auf die Seite und wandte Parian den Rücken zu.

„Bitte, versuche mich ein wenig zu verstehen“, flehte er mit Tränen in der Stimme. „Es liegt in der Natur der Elfen, sich sinnlos in Dinge reinzusteigern. Ich war außer mir vor Sorge um Billî und dem Hass, den ich für Ebô'ney zu empfinden glaubte. Es lag niemals in meiner Absicht, dich zu verletzen. Das Problem ist nur, dass ich es nicht steuern kann, sobald ich in Rage gerate. Ich weiß dann nicht mehr, was ich tue. Bitte, Shah Rukh, ich flehe dich an, lass unsere Freundschaft bitte nicht an meinem verfluchten Elfenblut zerbrechen. Es fällt mir so schon schwer genug mit diesem Erbe umzugehen. Wie soll ich weiterleben, wenn ich weiß, dass es daran Schuld ist, dass ich dich verliere? Du bist doch mein einziger Freund...“

Die Tür öffnete sich. Karan und Saif brachten das Essen. Sie erfassten die Situation mit einem Blick. Während Karan das Tablett mit Suppe und Zwieback auf den Nachttisch stellte, nahm Saif Parian am Arm und führte ihn hinaus. Der Halbelf war so wacklig auf den Beinen, dass Saif die erste Sitzgelegenheit nutzte, die sich ihnen bot.

„Du darfst Shah Rukh nicht so drängen“, sagte Saif in die Stille hinein. „Ich kenne ihn zwar nicht ganz so gut wie seine Frau oder Karan ihn kennen, aber ich denke, ich weiß genug von ihm, um dir sagen zu können, dass alles wieder in Ordnung kommen wird. Shah Rukh ist

manchmal sehr stur und egoistisch, damit müssen wir alle leben. Im Moment kommt hinzu, dass ihn deine Worte tief getroffen und verletzt haben. Lass ihm seine Bockigkeit und gestehe ihm zu, dass seine verletzten Gefühle nicht von jetzt auf gleich heilen können.“

„Wird er mich je wieder als Freund anerkennen?“, fragte Parian leise.

„Irgendwann schon. Schau, er mag dich. Sehr sogar. Und er ist längst nicht der Engel, der zu sein er vorgibt. Aber er ist gerecht und er kann es nicht leiden, wenn Streit in der Luft ist. Wenn es ihm mit einer Freundschaft wirklich ernst ist, dann wird er dafür kämpfen.“

„Bin ich es denn überhaupt wert, dass man um mich kämpft?“

„In meinen Augen ja und in Shah Rukhs Augen ebenfalls. Während unserer Wachen an Billîs Lager hatten wir viel Zeit zum Reden. Er hat sich um dich genauso große Sorgen gemacht wie um den Kater. Er hält sehr viel von dir, das musst du mir glauben. Gib ihm Zeit, alles

Geschehene zu verarbeiten. Und keine Angst, Karan und ich stehen hinter dir.“

Karan betrat Shah Rukhs Zimmer und stellte das Tablett in seinen Händen geräuschvoll auf den Nachttisch.

„Hier ist dein Essen“, sagte er ruhig.

„Ich habe keinen Hunger mehr“, murmelte Shah Rukh leise.

„Geht das jetzt etwa schon wieder los?“, beschwerte sich Karan. Erschrocken über die Heftigkeit in diesen Worten wandte Shah Rukh sich ihm zu.

„Lass mich bitte alleine, ja?“

„Nein“, antwortete Karan bestimmt. „Es tut mir leid, aber ich werde jetzt nicht gehen. Mal ganz davon abgesehen, dass ich es nicht richtig finde, wie du gerade mit dem armen Parian umgesprungen bist, werde ich dich nicht eher in Ruhe lassen, bis du etwas gegessen hast. Ich weiß, dass dir das überhaupt nicht gefällt und dass ich mir vermutlich meinen Kopf an deinem Dickkopf einschlagen werde. Aber Freund hin oder her, irgendwann ist auch mal Schluss! Also setzt dich gefälligst auf!“

Karan nahm die Decke, die auf einem Stuhl neben Shah Rukhs Bett lag, und rollte sie zusammen. Dann half er dem Freund sich aufzusetzen und schon ihm die Decke zusammen mit dem Kopfkissen so in den Rücken, dass er halbwegs aufrecht sitzen konnte. Mit entschlossener Miene reichte er Shah Rukh einen Schluck Suppe und ließ ihn in einen Zwieback beißen.

„Bei Allah, der ist ja noch knuspriger als der Toast in *Rab ne*. Und den habe ich schon kaum runterbekommen. Karan, ich kann diesen Zwieback nicht essen!“

Wie angedroht ließ Karan sich jedoch nicht erweichen. Er legte den Zwieback kurzerhand in die Brühe und reichte ihn Shah Rukh auf dem Löffel.

„Jetzt ist er zu matschig“, beschwerte sich der Kranke sofort.

Karan sah ihn nur stumm an und hielt ihm einen weiteren Löffel Zwieback hin. Shah Rukh schaffte es nicht, diesem Blick stand zu halten und öffnete brav den Mund.

„Ich kann auch alleine essen“, versuchte er es nach einer Weile erneut.

„Ich weiß. Dann landet alles in den Topfpflanzen und du erzählst mir hinterher, wie gut es geschmeckt hat. Nein, nein, mein Freund! Ich kenne diese Tricks. Ich habe oft genug auf deine Kinder aufgepasst. Das, was Gauri mir nicht über dich erzählt hat, haben Aryan und Suhana nachgeholt. Du isst jetzt brav deine Suppe und dann reden wir noch einmal über Parian.“

„Was gibt es denn da zu reden?“

Karan seufzte. „Das fragst du noch? Ach, entschuldige bitte, du kannst es ja nicht wissen, du hast

dir ja lieber die Wand angesehen. Der Junge ist am Boden zerstört, weil du ihn mit Verachtung strafst!“

„Nenn ihn nicht Junge, er ist älter als alle in unseren Familien zusammen.“

„Lenk nicht vom Thema ab!“

„Ich lenke nicht ab, Karan! Ich versuche nur...“

„Ja? Was denn?“

„Ach, ich weiß auch nicht. Mir wird das irgendwie alles zu viel. Der Wirbel nach deiner Ankunft, Ebô'ney, Billî und jetzt schon wieder Parian. Du hast doch miterlebt, wie er mich behandelt hat. Und du hättest erst einmal den Hass erleben müssen, mit dem er Ebô'ney direkt nach dem Unfall begegnet ist. Wir alle waren wütend und besorgt, aber er... Ich habe noch nie solch einen Hass gesehen. Ich muss gestehen, das hat mir Angst gemacht. Vielleicht ist in diesem Moment etwas zerstört worden. Und sein Benehmen kurz vor meinem Zusammenbruch hat sein übriges getan. Du weißt, dass ich es nicht mag, wenn Streit in der Luft liegt. Aber auch ich erreiche irgendwann eine Grenze, wo ich nicht alles einstecken kann. Wie bei...“

Er sprach den Namen nicht aus, aber Karan wusste genau, wen der Freund meinte.

„Du willst doch nicht allen Ernstes Parian mit *ihm* vergleichen? Jetzt gehst du aber wirklich zu weit! Ihr habt nie wirklich zueinander gepasst und ich war ehrlich gesagt nicht der einzige, der sich darüber gewundert hat, warum ihr überhaupt Freunde gewesen seid. Parian und du, das ist eine völlig andere Geschichte. Jeder blinde Idiot am Krückstock kann sehen, dass ihr gut zusammenpasst. Parian und du, das funktioniert genauso gut wie Saif und du oder wir beide. Würdest du Saif oder mich fallen lassen, nur weil wir im Zorn oder Schmerz gemeine Dinge zu dir sagten? Parian hat Billî sehr gerne. Er ist genauso sein Freund wie du. Es ist nur verständlich, dass er die Person hasst, die er für das Unglück verantwortlich macht. Immerhin besaß er genug Größe, mit Ebô'ney einen Waffenstillstand zu schließen, als es darum ging, Billî zu helfen. Aber das ist eine andere Geschichte, die ein anderes Mal erzählt wird.“

Weißt du, ich frage mich gerade, wie du wohl reagiert hättest, wäre nicht Billî unter dem Haus begraben worden sondern Gauri oder eines der Kinder. Du hast gelernt, dich unter Kontrolle zu halten, weil du die Konsequenzen fürchtest. Doch wir wissen alle, dass du ein brodelnder Vulkan bist. Du gehst Reporter an, weil du glaubst, sie hätten dich beleidigt und deine Filmpartnerin kompromittiert.“

„Ach komm, die *Maya Memsab* Geschichte ist doch nun wirklich Schnee von vorgestern!“

„Ich habe den Namen des Films nicht erwähnt. Erstaunlich, dass du genau weißt, wovon ich rede. Worauf ich hinaus will ist, dass du immer noch sehr wütend werden kannst, wenn du einen triftigen Grund dafür zu haben glaubst. Glaube mir, ich habe Angst vor dem Tag, an dem ich erleben muss, dass du wütend wirst, weil jemand deiner Familie geschadet hat. Und damit meine ich einen richtigen Schaden und nicht diese Kleinigkeit im Wankhede Stadion, bei der mir deine Reaktion schon Angst eingejagt hat. Und er hat Suhana nur angebrüllt.“

Shah Rukh schwieg. Er verstand, worauf Karan hinaus wollte. Und ahnte, dass sein Freund Recht hatte mit dem, was er sagte. Schweigend aß er den Rest seiner kargen Mahlzeit. Er war so sehr in Gedanken versunken, dass ihm noch nicht einmal auffiel, dass die Brühe kalt geworden war. Karan störte die Gedanken des Freundes nicht. Er kannte ihn gut genug um zu wissen, dass man ihn jetzt besser in Ruhe ließ. Schweigend räumte er das Geschirr aufs Tablett zurück und schickte sich an das Zimmer zu verlassen.

„Karan? Sagst du Parian bitte, dass ich ihn sprechen möchte?“

Parian erschrak, als Karan ihm am folgenden Morgen Shah Rukhs Wunsch ausrichtete. Was konnte er bloß von ihm wollen? War es jetzt soweit? Würde er die Freundschaft zu ihm kündigen? Noch nie war ein Band der Freundschaft durch etwas anderes zerrissen als den Tod. Wenn Shah Rukh ihre Freundschaft jetzt auflöste... Er war eben doch die Schande seines Clans! „Nur Mut! Er wird dich schon nicht fressen“, versuchte Saif den Halbelfen aufzumuntern. „Ich kenne Shah Rukh recht gut. Gib dir einfach ein bisschen Mühe, und versuch ruhig zu bleiben, ja?“

Wenig später stand Parian mit zitternden Knien vor Shah Rukhs Tür. Zaghafte klopfte er an und wartete auf das „Herein!“, das auch prompt kam. Nervös trat er ein. Shah Rukh winkte ihn zu sich ans Bett. Sein Gesichtsausdruck war neutral. Weder übertrieben freundlich noch wirklich wütend. Einfach neutral. Das verunsicherte Parian nur noch mehr. Er stieß gegen den Nachttisch und brachte ein Glas Wasser zu Fall. Es ergoss sich über Shah Rukh und einen Teil des Kopfkissens. Hastig stolperte Parian zur Waschschüssel und nahm das Handtuch, das daneben an der Wand hing. Er zog und zerrte daran, bis sich der Haken, an dem es hing, aus der Wand löste. Das plötzliche Fehlen des Widerstandes brachte Parian aus dem Gleichgewicht. Mit beiden Armen ruderd stolperte er rückwärts und landete schließlich bei Shah Rukh auf dem Schoß. Peinlich berührt und eine Entschuldigung murmelnd versuchte er, die Bescherung zu beseitigen. Dabei hantierte er so wild mit dem Handtuch, dass er Haken, der immer noch in der Schlaufe zum Aufhängen baumelte, so viel Schwung bekam, dass Parian sich damit ein blaues Auge schlug. Fluchend presste er die Hände vor's Gesicht. So entgingen ihm Shah Rukhs zuckende Mundwinkel.

„Lass mich mal sehen“, sagte Shah Rukh und zog Parian behutsam die Hände vom Gesicht weg. „Das wird ein Veilchen geben. Du solltest es schnell behandeln lassen, sonst meinen am Ende noch alle, wir hätten uns geprügelt.“

„Na und? Wäre das denn so abwäglich?“, fragte der Halbelf traurig.

„Ach Parian“, seufzte Shah Rukh. „Es tut mir leid.“

Der Angesprochene sah verwirrt auf. „Wie bitte?“

„Ja, du hast richtig gehört! Es tut mir leid. Und zwar, wie ich dich behandelt habe. Weißt du, ich mag dich. Sehr sogar. Aber ich verstehe dich nicht. Egal, wie sehr ich versuche dein Freund zu sein, du stößt mich immer wieder weg. Ich weiß, du kannst nichts dafür. Das habe ich mir auch immer wieder vor Augen gehalten, als du mich so angeschrien hast. Ich bin dein Freund und ich werde immer dein Freund sein. Aber irgendwie ist mir im Moment einfach alles zu viel. Ich glaube, du bist nicht der einzige, den die Sorge um unseren Kater fast um den Verstand gebracht hat. Nur kann ich es nicht so offen zeigen wie du. Glaub mir, mit meiner Weigerung zu essen oder zu schlafen habe ich meine Freunde bestimmt auch verletzt. Nur sind sie so großzügig, es mir nicht zu zeigen. Ich bin ein komplizierter Mensch mit einem noch komplizierteren Charakter und einer gehörigen Portion Egoismus. Es war dieser Egoismus und wohl auch mein verletzter Stolz, der mich so hat reagieren lassen. Ich war dir gegenüber nicht fair. Und ich war zu dumm es zu erkennen. Du kannst dich bei Karan dafür bedanken, dass er mir die Augen geöffnet hat.“ Shah Rukh schloss für einen Moment erschöpft die Augen. Langsam merkte er, was er seinem Körper alles zugemutet hatte. „Ich weiß nicht, ob ich in der Lage bin, die jetzt sofort wieder ein guter Freund zu sein“, sagte er leise. „Der Hass, den ich seit Billis Unfall in deinen Augen gesehen habe, hat mich sehr erschreckt. Und einige Dinge, die du bei unserem Streit gesagt hast, haben mich sehr verletzt. Bitte lass mir etwas Zeit, damit ich die Geschehnisse der letzten Tage überdenken und verarbeiten kann.“

„Ich werde dir alle Zeit von Atlantis geben“, sagte Parian im Brustton der Überzeugung. „Wenn wir nur irgendwann wieder Freunde sein können.“

„Danke“, murmelte Shah Rukh und war schon wieder eingeschlafen. Die lange Rede hatte ihn erschöpft.

Parian entfernte die Kissen, die Shah Rukh gestützt hatten, damit er aufrecht sitzen konnte, damit sein Freund wieder bequem lag. Liebevoll zupfte er noch die Bettdecke zurecht und vergewisserte sich, dass es Shah Rukh auch wirklich gut ging. Glücklicherweise verließ er das Zimmer. Sie waren immer noch Freunde, obwohl so viel zwischen ihnen vorgefallen war. Er würde Shah Rukh alle Zeit der Welt geben und alles tun, damit er die schrecklichen, im Streit gesprochenen Worte, schnell wieder vergaß. Endlich spürte er das Band der Freundschaft wieder stärker werden. Es war ein beruhigendes Gefühl

Sie erwachte mit bohrenden Kopfschmerzen. Sie war weiter entfernt von ihrem Elfenerbe als Parian und das machte sich jetzt bemerkbar. Vorsichtig sah sie sich um. Jede Bewegung des Kopfes schmerzte. Sie lag allein in einem hellen, ebenerdigen Zimmer. Das Fenster war geöffnet und ließ die angenehm würzige Luft von Atlantis ins Zimmer. Welch ein Unterschied zu der heißen, brennenden Luft, die sie Augenblicke zuvor noch geatmet hatte.

Augenblicke zuvor? Etwas an diesen Worten kam ihr merkwürdig vor. Das Nachdenken fiel ihr schwer, also ließ sie es bleiben. Die Tür, die sich dem Fenster gegenüber befand, öffnete sich und eine graugetigerte Katze schaute herein. Ihre blauen Augen strahlten, als sie bemerkte, dass Ebô'ney wach war.

„Guten Morgen, Ebô'ney. Schön, dass du aufgewacht bist. Ich habe mir bereits Sorgen um dich gemacht. Wie fühlst du dich?“

„Kopfschmerzen“, flüsterte sie schwach.

Sofort war die Katze bei ihr. Die Fürsorge in ihren Augen tat Ebô'ney sehr gut. Behutsam legte die Heilerin ihre kühlen Pfoten an Ebô'neys Schläfen. Es fühlte sich an, als würde sie den Schmerz aus dem Kopf herausziehen. Erleichtert atmete Ebô'ney auf.

„Mein Name ist Esme“, stellte sich die Katze vor.

„Wie lange habe ich geschlafen?“, erkundigte sich Ebô'ney.

„Einen Tag und zwei Nächte.“

„So lange? Wie geht es Billî?“

„Es ist mir ein Rätsel, was Parian und du mit ihm gemacht habt. Aber kurz, nachdem ihr bei ihm gewesen seid, ist er tatsächlich wieder zu sich gekommen. Er sagt, er habe das Gefühl aus einem sehr tiefen Abgrund wieder an die Oberfläche gekommen zu sein. Seltsamerweise wusste er, dass Parian und du an seiner Heilung beteiligt gewesen seid. Ich soll dir ausrichten, dass er keine Groll gegen dich hegt, das war das erste, was er nach dem Aufwachen sagte, als er euch in Sicherheit wusste. In seinen Augen war es ein dummer Unfall. Er wird das auch vor allen anderen wiederholen.“

Ebô'ney wandte den Kopf zur Seite. Sie war nicht in der Lage Esme in die Augen zu sehen.

„Warum tut er das? Warum ist er so gut zu mir? Weiß er denn nicht, dass er hätte sterben können? Dass ich Soniye beinahe zur Witwe gemacht hätte? Wie kann ein Lebewesen bloß so warmherzig und gütig sein? Das habe ich doch gar nicht verdient!“ Die letzten Worte erstickten beinahe in einem heiseren Schluchzen. Esme strich tröstend mit einer Pfote über Ebô'neys Kopf, doch diese entzog sich der Berührung.

„So ist Billî nun einmal“, sagte die Heilerin leise. „Niemand kann es sich erklären. Viele sagen, er sei viel zu gut für diese Welt. Ich kenne ihn sehr gut, musst du wissen. Wir haben zusammen gespielt, als wir noch Kätzchen waren und später habe ich seinen älteren Bruder geheiratet, obwohl Billî in mich verliebt war. Damals glaubte ich, er würde eine Szene machen, toben, mich verfluchen, die Hochzeit stören, irgendetwas um zu zeigen, wie verletzt er war. Stattdessen gratulierte er uns, als wäre nichts gewesen. Damals fiel mir auf, dass ich ihn noch nie wirklich wütend erlebt habe. Ich glaube, Billî kann gar nicht laut werden. Das ist wohl auch der Grund, warum er als Richter so beliebt ist und sein Bruder als Anführer. Ich glaube, Billî ist viel zu sehr darum bemüht, in allem das Gute zu sehen. Er wäre nicht fähig eine Gruppe zu führen, weil er nicht in der Lage wäre, jemanden zu bestrafen. Billî könnte dir noch nicht einmal böse sein, wenn er es wollte.“

„Ich verstehe das nicht!“

Esme lachte leise. „Da bist du nicht die Einzige.“

„Wie wird das Dorf auf mich reagieren?“, sprach Ebô'ney ihre nächste Sorge aus.

„Mittlerweile wissen alle, dass du an Billîs Genesung beteiligt warst. Das wird man dir zu Gute halten. Du musst dich darauf gefasst machen, dass dir einige mit offener Ablehnung begegnen. In der Zeit, wo wir um Billîs Leben kämpften, machte die Geschichte die Runde, du wärest eine Hexe und hättest ihn mit einem Fluch belegt. Ich glaube, es gibt immer noch ein paar, die das glauben. Aber keine Angst, sobald Billî das Bett wieder verlassen kann, werden auch diese Stimmen verstummen. Billîs mag zwar kein Anführer sein, so wie Bhoot. Aber sein Wort ist Gesetz. Er mag es zwar nicht wahrhaben, aber mein Bhoot ist bekannt dafür, Billîs Worten Nachdruck zu verleihen, wenn sich jemand nicht daran hält. Doch lass es jetzt gut sein. Du brauchst noch Ruhe. Ich werde dir später etwas zu Essen vorbei schicken. Versuch noch etwas zu schlafen.“

Ebô'ney schwieg. Sie hatte einen anderen Billî kennen gelernt, doch das wollte sie der Heilerin nicht sagen.

Esme verabschiedete sich und ging. In der Tat fühlte Ebô'ney sich sehr müde. Allerdings war ihr Schlaf sehr unruhig. Bedrohliche Gestalten verfolgten sie, scheuchten sie in ein Haus, wo sie lebendig begraben wurde. Sie wollte aufwachen, den Alptraum hinter sich lassen, doch ihr eigenes schlechtes Gewissen kannte kein Erbarmen.

Die Sonne schien und sein Kopf war endlich klar. Er vermochte nicht zu zählen, wie oft er schon wach gewesen war, immer nur für wenige Augenblicke und mit einer verschwommenen Wahrnehmung. Weit entfernt, am Rande seines Bewusstseins, tauchten Bilder auf, die er sich nicht erklären konnte. Er sah sich als kleinen Kater in einem luxuriösen Beduinenzelt mitten in einer Wüste. Oder war es eine Oase? Wo kamen diese Bilder her? Und warum verband er sie automatisch mit Parian und Ebô'ney?

Ebô'nejnhny mymmrum

ney...

Wie mochte sie sich jetzt wohl fühlen?

Hoffentlich machte sie sich nicht zu große Vorwürfe. Wenn er doch ihr gegenüber bloß nicht so ausgerastet wäre! Dann wäre ihnen allen diese unangenehme Episode erspart geblieben. Es war ihm zutiefst peinlich und er konnte nur hoffen, dass dieser Vorfall ein Geheimnis zwischen Ebô'ney und ihm bleiben würde.

„Guten Morgen, Katerchen. Wie geht es dir?“, unterbrach Esme seine Grübeleien.

„Es geht mir gut, Kätzchen. Langsam steht mir der Sinn nach etwas Essbarem.“

„Ist schon auf dem Weg.“

Er sah Esme zu, wie sie all die kleinen Handgriffe erledigte, die es in einem Krankenzimmer zu erledigen gab. Sie bewegte sich frei und unbefangen. Das war nicht immer so gewesen. Damals war er ein junger, ungestümer Kater gewesen, der sich in die Freundin seines älteren Bruders verliebt hatte. Doch anstatt zu schwiegen, hatte er all seinen Mut zusammen genommen und ihr seine Liebe gestanden. Heute fragte er sich, was in ihn gefahren war, sie dermaßen in Verlegenheit zu bringen. Es hatte ihn viel Überwindung gekostet, zu der Hochzeit zu gehen und sich nicht anmerken zu lassen, wie verletzt er war. Bhoot war nichts aufgefallen. Vermutlich hatte Esme ihm nichts vom Ausrutscher des kleinen Bruders erzählt. Bhoot war nicht sonderlich empfänglich für solche Dinge, aber Billî war sofort aufgefallen, dass Esme sich seitdem in seiner Gegenwart nicht mehr wohl fühlte. Das änderte sich erst, als er Soniye begegnete. Sie war so völlig anders als Esme. Sie weckte Gefühle in ihm, die er noch nicht kannte. Er verliebte sich Hals über Kopf in die goldene Schönheit aus einem weit entfernten Dorf und es dauerte nicht lange, da feierten sie beide Hochzeit. An diesem besonderen Tag normalisierte sich auch das Verhältnis mit Esme wieder. Billî war froh, dass sie ihn damals nicht erhört hatte. Heute wusste er, dass sie längst nicht so gut zusammenpassten wie er und Soniye. Wie lange das nun schon her war? War Nathan damals überhaupt schon geboren worden?

„Hey, Katerchen, was ist los mit dir? Träumst du jetzt schon mit offenen Augen?“

„Ich habe an Soniye gedacht.“

Esmes Lächeln wurde weicher. „Keine Angst, Katerchen, es geht ihr gut. Sie hat so lange und ausdauernd an deinem Bett gewacht, dass sie sich jetzt ausruhen muss. Das gleiche gilt übrigens für deine Freunde. Stell dir vor, Shah Rukh, der dumme Bengel, hat fünf Tage lang weder geschlafen noch ordentlich gegessen. Bhoot musste ihm Prügel androhen, damit er dieses Zimmer verließ. Er schläft genauso tief und fest, wie deine anderen Freunde.“

„Hast du einen Spiegel für mich?“, fragte Billî unvermittelt.

„Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Du siehst noch ziemlich mitgenommen aus. Ach, ich seh’ schon, da ist nichts zu machen. Manchmal bist du genauso stur wie dein großer Bruder!“ Seufzend hielt sie ihm eine Scheibe aus poliertem Silber vor’s Gesicht. Billî betrachtete kritisch sein Spiegelbild.

„Glaubst du, es werden Narben zurück bleiben?“, erkundigte er sich und untersuchte jeden einzelnen Kratzer in seinem Gesicht.

„Ich glaube nicht. Oder legst du etwa Wert auf Narben?“

„Nun ja, sie könnten mich etwas verwegener aussehen lassen.“

Esme lachte laut auf. Ihr Lachen verstummte, als lautes Poltern aus dem Nebenzimmer drang, gefolgt von einem unterdrückten Schmerzensschrei. Esme war sofort an der Tür. Billî lachte über die Verwünschungen, die sie vor sich hinhurmelte. Eigentlich war er ganz froh darüber, dass sie ihn alleine ließ, denn er war noch sehr müde. Noch während er sich fragte, wer da so gepoltert hatte schlief er ein.

Schwungvoll öffnete Esme die Tür zu Shah Rukhs Zimmer, denn aus diesem war das Poltern gekommen. Der Anblick, der sich ihr bot, war so skurril, dass ihre Wut verrauchte und sie lauthals lachen musste.

Shah Rukh lag auf dem Boden neben seinem Nachttisch inmitten einiger Glassplitter und einer kleinen Pfütze. In der rechten Hand hielt er ein Handtuch. Esme erinnerte sich, es kurz zuvor noch in seinem Bett gesehen zu haben. Und eben dieses Bett war der Grund, warum sie so lachen

musste.

Die Bettdecke hing zurückgeschlagen über dem Fußende. Entlang der Bettkante, auf der dem Nachttisch abgewandten Seite, lag der gesamte Inhalt des kleinen Möbels. Shah Rukh hatte all die medizinischen Gegenstände, die den Katzen bei ihrer Arbeit helfen sollten, fein säuberlich und akkurat aufgereiht, vom Kopfende bis zum Fußende. Da lagen Verbände, Pflaster, Scheren, Pinzetten, kleine Flaschen mit Tinkturen, Töpfchen mit Salben und Heilkräuter in luftdichten Döschen aus Blech.

Mit Gewalt rief Esme sich ihre Aufgabe ins Gedächtnis zurück und wurde wieder ernst.

„Kannst du mir mal verraten, was das ganze hier soll? Reicht es nicht, dass du auf dem Marktplatz umgekippt bist? Musst du jetzt auch noch aus dem Bett fallen?“

Ärgerlich half sie ihm, sich in einen Sessel zu setzen. Dabei entdeckte sie, dass er sich einige leichte Schnitte an der linken Hand zugezogen hatte, die wohl von den Scherben herrührten. Sorgfältig untersuchte sie die Wunden.

„Stell dich nicht so mädchenhaft an“, wies sie Shah Rukh zurecht, der bei jeder Berührung einer Schnittwunde laut aufstöhnte. „Wer Mist baut, muss auch mit den Konsequenzen leben können. Und mit Verlaub, du hast in der letzten Zeit reichlich viel Mist gebaut. Halt still! Ich muss erst die Glassplitter aus der Wunde entfernen, bevor ich sie heilen kann. Oder willst du etwa, dass sie in die Haut einwachsen?“

Shah Rukh verneinte stumm. Er hatte großen Respekt vor der sanften Heilerin, die sich im passenden Moment energisch durchzusetzen wusste.

„Was hast du eigentlich gemacht?“

Shah Rukh senkte schuldbewusst den Blick. „Mir war langweilig“, erklärte er. „Und immer wenn mir langweilig ist und ich überhaupt nichts zu tun habe, beginne ich bei mir Zuhause Schränke zu putzen. Der Nachttisch war der einzige Schrank, der sich in diesem Zimmer befindet, also habe ich alles ausgeräumt und begonnen ihn zu putzen. Das Handtuch hatte Parian in meinem Bett vergessen, nachdem er mich und das Bett gestern mittag völlig durchnässt hatte. Zusammen mit dem Glas Wasser, das immer auf dem Nachttisch stand, ergab das ein hervorragendes Putztuch. Die Oberfläche und die Schublade ließen sich gut reinigen. Das Fach in der Mitte war schon schwieriger und bei dem untersten Fach hinter der Tür bin ich dann aus dem Bett gefallen.“

„Warum in aller Welt kommst du auf die Idee solche Verrenkungen zu machen?“

„Du hattest mir doch verboten aufzustehen“, antwortete Shah Rukh treuherzig und warf Esme einen Blick zu, der ihren Zorn schmelzen ließ. Ihre Stimme klang bereits viel sanfter, als sie sagte: „Mein lieber Shah Rukh, wenn du dich nicht langsam am Riemen reißt und aufhörst, ständig solchen Mist zu fabrizieren, dann bin ich leider gezwungen dich ans Bett zu ketten! Wie kann man nur auf solch dumme Ideen kommen?“

„Wie ich schon sagte, mir war langweilig!“

Esme seufzte. „Was soll ich bloß mit dir anfangen?“

Shah Rukh grinste schelmisch. „Mich lieb haben, vielleicht?“

„Nichts da“, polterte es von der Türe und Bhoot kam herein. „Esme gehört zu mir und dabei bleibt es. Wo kämen wir denn da hin, wenn sie jeden ihrer Patienten lieb haben würde? Da bliebe doch gar nichts mehr für mich übrig!“

Esme lachte und schlug Bhoot auf die Pfote, die auf unerhörte Wanderschaft gehen wollte.

„Ich bin Heilerin durch und durch“, erklärte sie. „Ich weiß die Liebe für meine Patienten durchaus von der Liebe für meinen Mann zu trennen. Mach dir also keine Sorgen, mein gestiefeltes Katerchen, für dich bleibt immer noch mehr als genug Liebe übrig.“

„Das will ich aber auch stark annehmen“, brummte Bhoot und ließ es sich nicht nehmen, Esme einen schnellen Kuss auf die Wange zu drücken.

„Heb dir das Zuhause auf“, wies sie ihn mit einem sinnlichen Schnurren in der Stimme zurecht.

„Gerne, wenn du denn irgendwann mal Zuhause wärest...“, beschwerte sich Bhoot traurig.

„Wir können gehen, sobald dieses zu groß geratene Kind wieder im Bett gelandet ist.“

„Na, dann wollen wir doch mal!“

Bhoot packte Shah Rukh am Arm und zog ihn auf die Füße. Der Kater packte noch fester zu, als Shah Rukhs Knie weich wurden und er drohte erneut zu Boden zu fallen und hob ihn kurzerhand auf den Arm, als er es nicht schaffte, auf den Beinen zu bleiben.

„Siehst du jetzt vielleicht endlich ein, warum du noch im Bett bleiben solltest?“, erkundigte sich Esme, die den Nachttisch wieder einräumte. „Abgesehen davon empfinde ich es beinahe als Beleidigung, uns zu unterstellen, unsere Schränke wären nicht sauber. Wir befinden uns hier in einem Krankenhaus, da ist alles sauber!“

„Ich habe nie gesagt, dass eure Schränke dreckig wären. Ich putze auch saubere Schränke, wenn mir langweilig ist, einfach nur, um etwas zu tun zu haben“, erklärte Shah Rukh. Man hörte seiner Stimme an, dass er sehr müde war.

„Du bist ein komisch, selbst für einen Menschen“, stellte Esme fest. „Du solltest jetzt schlafen. Und lass dir eines gesagt sein: Solche Aktionen, wie diese, verzögern deinen Erholungsprozess enorm. Je weniger du auf uns hörst, desto...“

Esme verstummte, weil Shah Rukh bereits eingeschlafen war. Sie deckte ihn sorgfältig zu, dann wandte sie sich ihrem Mann zu.

„Alle deine Sorgenkinder schlafen tief und fest“, schnurrte Bhoot ihr ins Ohr. „Es ist an der Zeit, dir auch etwas Ruhe zu gönnen. Ich habe dir bereits ein Sandbad eingelassen. Während du badest, kann ich dir ja den Rücken massieren und danach eventuell...“ Bhoot endete in einem kehligen Schnurren, das mehr zum Ausdruck brachte als irgendein Wort der menschlichen Sprache. Esme lehnte sich an seine Schulter und ließ sich von ihm nach Hause tragen. Sie hoffte inständig, dass es in den nächsten Stunden keine Notfälle geben würde, die ihre Anwesenheit erforderten.

Shah Rukh erwachte am frühen Abend. Das Licht nahm bereits jene Blaufärbung an, für die Atlantis berühmt war. Neugierig betrachtete er seine linke Hand. Dünne, rote Linien waren alles, was noch von den Wunden zu sehen war, die er sich zugezogen hatte, als er mit dem Wasserglas in der Hand aus dem Bett gefallen war. Anstelle des Glases stand nun ein Becher aus Metall an seinem Bett und auch der Wasserkrug war nicht mehr aus Ton sondern aus Metall. Er schmunzelte über die Fürsorge der Katzen.

„Weiß gar nicht, was es da zu grinsen gibt“, sagte eine Stimme hinter ihm. Shah Rukh drehte sich um. Der Sessel, in dem Esme ihn versorgt hatte, stand nun am Fenster. In ihm saß Parian.

„Was machst du denn hier?“, wollte Shah Rukh wissen.

„Es wurde beschlossen, dass jemand auf dich aufpassen soll. Esme war so erschöpft, dass sie diese Aufgabe nicht übernehmen konnte. Auch die anderen Katzen brauchen Ruhe. Also blieben nur Karan, Saif und ich übrig. Deine Freunde waren der Meinung, dass ich mein Glück mit dir versuchen sollte. Wahrscheinlich glauben sie, dass wir so schneller wieder zueinander finden. Ich kann aber auch wieder gehen, wenn du mich nicht in deiner Nähe haben möchtest.“

Shah Rukh sah ein, dass er Parian nicht ewig böse sein konnte. Er beschloss, so zu tun, als wäre nichts gewesen. Immerhin taten Parian seine Worte und sein Verhalten aufrichtig leid und, wie

Karan so treffend bemerkt hatte, war auch Shah Rukh nicht das Lamm, das alle in ihm sehen sollten. Auch er hatte erst mühsam lernen müssen seinen Zorn zu bändigen.

„Red nicht so einen Unsinn!“, wies er Parian deshalb scherzhaft zurecht. „Du verlässt dieses Zimmer nur, um uns etwas zu essen zu besorgen!“

„Heißt das, du hast Hunger?“, fragte Parian mit Hoffnung in der Stimme.

„Und wie!“

„Dann gehe ich gleich in die Küche und besorge dir etwas. Ich bin schneller zurück, als du gucken kannst! Und wehe, du machst in der Zwischenzeit irgendeinen Unsinn! Esme bringt mich eigenhändig um, wenn dir etwas passiert, weil ich das Zimmer verlassen habe!“

„Ich verspreche hoch und heilig brav im Bett liegen zu bleiben“, versprach Shah Rukh und Parian verließ das Zimmer.

Es dauerte in der Tat nicht lange, bis er wieder zurückkam. Die Suppe auf dem Tablett duftete verheißungsvoll. Es handelte sich um eine kräftige Brühe mit Gemüseinlage und kleinen Fleischstückchen. Dazu gab es warmes Brot, das fast noch besser schmeckte als es duftete. Nur ein Stück Butter hätte den Genuss noch verbessern können, aber die war wohl noch zu viel für Shah Rukhs angegriffenen Magen.

„Bist du satt geworden?“, fragte Parian als Shah Rukh alles aufgegessen hatte und kratzte die letzten Reste aus seiner eigenen Schüssel.

„Pappsatt. Und was machen wir jetzt? Mir ist langweilig!“

„Wir könnten eventuell etwas spielen, aber mir fällt im Moment nichts ein.“

„Mir vielleicht schon. Wir brauchen ein Stück Kohle, neun weiße und neun schwarze Knöpfe, am besten rund und flach, und den kleinen Tisch, der am Nachttisch hängt.“

Parian gehorchte sofort. Die Kohle nahm er aus der kleinen Feuerstelle, die es in jedem Krankenzimmer gab, damit man Wasser für Heiltees kochen konnte. Während er die gewünschten Knöpfe herbeizauberte, zeichnete Shah Rukh mit der Kohle ein großes Quadrat auf den Tisch, der an einer Seite mit dem Nachttisch verbunden war und frei über seinem Bett schwebte. In das große Quadrat zeichnete er zwei kleiner, anschließend zog er auf jeder Seite einen Strich von der Mitte des ersten Quadrates durch das zweite bis auf die Mitte des kleinsten Quadrates.

„Die ersten Spiele spielen wir offen, das heißt, ich mache einen Zug und sage dir, ob dein Zug gut oder schlecht ist. Die Regeln sind einfach. Ziel des Spieles ist es, drei Steine in einer waagerechten oder senkrechten Reihe zu platzieren. Diese Reihe nennt man eine Mühle. Schaffst du das, darfst du mir einen Stein wegnehmen. Du darfst jeden beliebigen Stein wegnehmen, der frei auf dem Feld steht. Nur Steine in Mühlen sind tabu. In den ersten Runden setzen wir unsere Steine beliebig auf das Spielfeld. Sind alle Steine verbraucht können wir jeweils ein Feld weiterziehen. Das heißt entweder von einem Schnittpunkt in die Ecke oder umgekehrt oder einen Punkt hoch oder runter. Es dürfen keine Steine übersprungen werden. Das Spiel ist beendet, wenn ein Spieler nur noch zwei Steine hat oder alle verfügbaren Steine in einer Mühle gefangen sind, so dass wir nicht mehr anständig ziehen können. Hast du das verstanden?“

Parian hatte verstanden, war aber nicht gut genug, um Shah Rukh besiegen zu können. Er regte sich jedoch nicht darüber auf, merkte er doch, wie viel Freude sein Freund an dem Spiel hatte.

Als es dunkel wurde, spielten sie im Schein einer Kerze weiter. Endlich glaubte Parian die Tricks des Spiels zu begreifen. Er nahm sich mehr Zeit um über seine Züge nachzudenken, in der Hoffnung so endlich zu einem Sieg gelangen zu können.

„Du bist dran, Shah Rukh. Äh, Shah Rukh?“

Doch Shah Rukh antwortete nicht mehr, er war mitten im Spiel eingeschlafen. Kopfschüttelnd

schob Parian den Nachttisch zur Seite, so dass er Shah Rukh in der Nacht nicht stören würde. Der Freund schlief bereits so fest, dass er noch nicht einmal mehr bemerkte, wie Parian ihm die Kissen aus dem Rücken entfernte, damit er flach im Bett liegen konnte. Parian blieb noch eine Weile an dem Bett stehen um wirklich sicher zu sein, dass Shah Rukh auch ruhig schlief. Dann löschte der Halbfelf die Kerze, setzte sich in seinen Sessel und schlief ebenfalls ein. Er erwachte mitten in der Nacht. Der Morgen war noch nicht in Sicht und die Sichel des Mondes hing hoch am Himmel. Einen Moment lang überlegte Parian, was ihn wohl geweckt haben könnte, da vernahm er ein Geräusch in der Dunkelheit.

„Shah Rukh?“, wisperte er in die Stille.

„Oh, verzeih, ich wollte dich nicht wecken!“

„Schon gut, ich habe eh nicht fest geschlafen. Ist etwas passiert? Geht es dir gut?“

„Keine Angst, es geht mir gut und es ist auch nichts passiert. Ich kann nur nicht mehr schlafen.“

„Wollen wir noch mal Mühle spielen?“, fragte Parian. Er stand auf und zündete die Kerze wieder an.

„Wir können gerne noch etwas spielen, aber ich glaube nicht, dass es Mühle sein sollte. Wir sollten ein Spiel versuchen, bei dem du auch eine Chance hast zu gewinnen.“

Parians Augen leuchteten in der Dunkelheit. „Danke, dass du darauf Rücksicht nimmst“, sagte er voll Ironie.

„Ach, das ist doch selbstverständlich. Immerhin sind wir Freunde, oder sehe ich das etwa falsch?“, gab Shah Rukh mit einem Augenzwinkern zurück.

Parian hätte Shah Rukh für diese Worte am liebsten umarmt. Ob der Freund ahnte, was diese Worte für ihn bedeuteten?

„Mir ist eingefallen, dass die Elfen auch ein Spiel kennen, das man mit Knöpfen spielen kann. Wenn du dich einen Moment geduldest, dann zeichne ich das Spielfeld auf und mache die passenden Spielknöpfe.“

Shah Rukh hatte nichts dagegen zu warten. Neugierig sah er zu, wie Parian ein sternförmiges Spielfeld auf den Tisch malte, das entfernt an Halma erinnerte. Die Regeln waren abgesehen von ein paar Sonderfällen ebenfalls gleich und so konnten sie beginnen, sobald Parian genügend Knöpfe herbeigezaubert hatte. Die Knöpfe, zweiunddreißig pro Spieler, waren kleiner als die Mühleknöpfe, hatten eine runde Grundfläche und liefen oben spitz zu, so dass man sie gut anfassen konnte.

Sie spielten bis in den Morgen. Das Spiel war anspruchsvoller als Mühle und die einzelnen Spiele konnten bis zu einer Stunde dauern. Hier war Parian eindeutig der Stärkere, was Shah Rukh allerdings nicht zu stören schien. Offensichtlich machte es ihm Spaß, sich immer neue Strategien auszudenken und andere Wege zu suchen, wenn ein Spielzug nicht funktionierte. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang brachte eine Katze das Frühstück. Hungrig hob Shah Rukh den Deckel an und verzog sogleich das Gesicht. In der Schüssel befand sich eine Art grauer Schleim, der wenig appetitlich aussah. Missmutig nahm er den Löffel in die Hand und tauchte ihn in die zähe Masse. Bei dem Anblick der Fäden, welche die Masse zog, schüttelte er sich.

„Das esse ich nicht!“, tat er entschlossen kund und schob die Schüssel soweit von sich, wie er nur konnte.

„Oh, ich würde es an deiner Stelle mal probieren“, sagte Parian mit vollem Mund und schob gleich den nächsten Löffel hinterher. „Es schmeckt besser, als es aussieht. Glaube mir! Man bekommt es leider nur hier im Krankenhaus. Keine Ahnung warum. Ich bin jedenfalls sehr froh, dass Esme mir erlaubt, es hier zu essen. Sie behauptet, es hätte zu viel Kraft um von einem Gesunden gegessen zu werden, deswegen dürften es nur Kranke essen, die schnell wieder auf die

Beine kommen müssen. Meiner Meinung nach ist das nur eine Ausrede. Los, probier mal!“ Man sah Shah Rukh an, dass er Parian kein Wort glaubte. Dennoch tat er dem Halbelfen den Gefallen und probierte einen Löffel des Schleims. Im ersten Moment fühlte sich dieser so eklig in seinem Mund an, dass Shah Rukh ihn am liebsten sofort wieder ausgespuckt hätte, und die Suppe vom Abend zuvor gleich hinterher. Doch dann begann sich der Schleim zu verändern. Die Konsistenz war zwar immer noch ungewohnt, aber der Geschmack begann sich zu entfalten und der war einzigartig. Schnell aß Shah Rukh einen weiteren Löffel und diesmal war es schon weniger schlimm. Noch nie war ihm ein ähnlicher Geschmack begegnet. Er regte alle Sinne an. Scharf, süß, sauer, bitter und sogar etwas, das er nicht kannte. Es war der vollkommene Geschmack, auch wenn er nicht in der Lage gewesen wäre, diesen zu beschreiben. Er bat um noch einen Teller und bekam ihn auch. Diesmal schien der Schleim noch besser zu schmecken. Leider war er nach dieser Portion so satt, dass er beim besten Willen nichts mehr essen konnte, so sehr er es auch wollte.

„Na, habe ich dir zu viel versprochen?“, fragte Parian, während er mit dem Finger sorgfältig die letzten Reste aus der Schüssel holte. Doch schon wieder war der Freund plötzlich eingeschlafen. Parian wusste nicht, was er davon halten sollte, entschied sich dann aber doch für ein gutmütiges Lachen.

Behutsam zog er Shah Rukh den Löffel aus dem Mund, die Kissen aus dem Rücken und legte ihn richtig ins Bett. Als er ihn zudeckte, war Parian als würde der Freund mit ihm reden. Rasch beugte er sich zu seinem Gesicht herab, das Ohr ganz dicht an seinem Mund.

„Gauri“, hörte er ihn flüstern. „Gauri, meri Sweetheart.“ Es folgten Worte in einer Sprache, die Parian nicht verstand, vermutlich Shah Rukhs Muttersprache. Es gab allerdings ein paar Worte, die sich immer wiederholten: Meri, Pyaar, Gauri, Aryan Suhana und AbRam. Parian nahm an, dass es sich um Shah Rukh Familie handelte. Zum ersten Mal kam ihm zu Bewusstsein, dass Shah Rukh eventuell Heimweh haben könnte. Nachdenklich setzte Parian sich in den Sessel zurück. Er verspernte seine Ohren vor den gemurmelten Worte, selbst wenn er sie nicht verstand. Sie schienen ihm zu intim um belauscht zu werden.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke, den er nie zuvor gewagt hatte zu denken. Was würde geschehen, wenn Shah Rukh wieder in seine Welt zurückkehren musste? Es hatte sich gezeigt, dass Leute, die einmal Gäste auf Atlantis gewesen waren, sehr alt werden konnten. Das traf nicht auf alle zu, aber auf einen Großteil der Besucher schon. Shah Rukh war jetzt Ende vierzig, das wusste Parian. Würde er fünfzig oder noch mehr Jahre ohne den Freund aushalten können? Nun, er hatte Billî. Der Kater war ebenfalls ein treuer Freund, das wusste Parian nicht erst seit dem Unfall, aber erst jetzt wurde es ihm wirklich bewusst. Würde Billî Shah Rukh ersetzen können? Und Saif? Auch er würde, gemessen an der Zeit auf Atlantis, schon sehr bald gehen müssen. Wer würde dann über Parians Witze lachen? An seinen Scherzen teilnehmen? Ihn mit den richtigen Worten wieder zur Vernunft bringen? Würde Billî all das leisten können?

Ein weiterer Gedanke, noch erschreckender als der erste, durchzuckte Parian wie ein Blitz. Was würde geschehen, wenn Shah Rukh sich *gegen* ein Leben auf Atlantis entschied? Was würde geschehen, wenn er sein Versprechen brach und Parian allein zurückließ? Dieser Gedanke erschreckte Parian zutiefst. Und dennoch erkannte er mit schmerzender Gewissheit, dass er nicht das Recht hatte Shah Rukh an dieses Versprechen zu binden. Sein Freund hatte Familie und wie jeder Bewohner von Atlantis kannte Parian die Regeln, die Nemo Besuchern aufzwang. Parian hatte ebenfalls von Besuchern gehört, die mit der Einsamkeit auf Atlantis nicht zurechtkamen und freiwillig in den Tod gegangen waren, weil die Liebsten sich gegen Atlantis entschieden. Durfte er Shah Rukh diesem grausamen Schmerz aussetzen?

Die Frage war nicht mehr, ob *er* ein Leben ohne Shah Rukh aushalten würde sondern vielmehr, ob *Shah Rukh* ein Leben auf Atlantis verkraften würde. Ein Leben ohne seine Frau und seine Kinder, die er sehr zu lieben schien. Eine einsame Träne lief Parian über die Wange. Bis zum endgültigen Abschied von Shah Rukh, Saif und Karan würde noch eine Weile vergehen. Aber er wusste bereits jetzt, dass er damit rechnen musste, dass es ein Abschied für immer sein könnte. Er nahm sich fest vor, Shah Rukh am Tag des Abschieds von seinem Versprechen zu entbinden. Der Freund sollte die vielleicht wichtigste Entscheidung seines Lebens aus freien Stücken und ohne Schuldgefühle treffen können.

Hoffentlich besaß er auch die nötige Stärke, diesen Entschluss durchzusetzen...

Am späten Nachmittag wurde Parian erneut aus leichtem Schlummer geweckt. Er verbannte die traurigen Gedanken tief in seinem Herzen und trat Shah Rukh fröhlich wie immer entgegen. Er würde versuchen, ihm in der verbleibenden Zeit ein guter Freund zu sein und ihre gemeinsamen Stunden zu genießen. Sie sollten beide mit Freude an diese Zeit zurück denken können. Der Elf in Parian, das nahm er sich fest vor, sollte für immer schweigen.

„Shah Rukh“, begann Parian, noch bevor der Freund etwas sagen konnte, „ich habe nachgedacht und ich habe eine große Bitte an dich. Sollte der Elf in mir noch einmal die Oberhand gewinnen, dann versuche bitte alles, um mich wieder zur Vernunft zu bringen. Wenn du willst, hau mir eine runter, wenn dir danach ist. Ich werde alles tun, damit es nie wieder soweit kommt, aber ich kann dir nichts versprechen. Das Problem ist, dass ich oft gar nicht merke, wenn der Elf sich an die Oberfläche drängt und mein Handeln bestimmt. Er ist wie eine andere Persönlichkeit, die sich gewaltsam und brutal an die Oberfläche drängt und den Parian, der ich gerne sein möchte, in eine dunkle Ecke verbannt, die er nicht mehr verlassen kann. Nach einer Weile kommt dieser Parian dann wieder zu sich und sieht alles, als würde er neben dem Elfen stehen. Ich habe sehr wohl gesehen, wie sehr dich meine Worte verletzt haben. Aber dem Elfen war das egal und ich war in diesem Moment zu schwach mich gegen den Elfen zu wehren. Du ahnst gar nicht, wie stark und mächtig er ist!“

„Das klingst, als würdest du dich vor ihm fürchten.“

„Ich habe wahnsinnige Angst vor ihm!“

Shah Rukh sah Parian tief in die Augen. Sorge und Mitgefühl lagen in diesem Blick.

„Das, mein lieber Freund, ist der schlimmste Fehler, den du überhaupt machen kannst! Deine Angst ist es, die dem Elfen in dir diese unglaubliche Macht verleiht. Nur durch deine Angst kann er so stark werden.“

„Aber was soll ich denn dagegen machen?“

„Versuche einfach, den Elfen als das anzuerkennen, was er ist: Ein Teil von dir, den du nicht ändern kannst. Ich war auch einmal zornig und hatte sehr große Angst davor, was ich in diesem Zorn anrichten könnte. Das Paradoxe war, je mehr ich mich vor meinen Wutausbrüchen fürchtete, desto öfter wurde ich wütend und desto weniger konnte ich es kontrollieren. Erst als ich lernte, den Zorn als einen Teil von mir zu akzeptieren, wurde es leichter. Ich will dir nicht verschweigen, dass dieser Prozess mehrere Jahre dauerte. Es ist also utopisch zu glauben, du könntest dich von heute auf morgen ändern. Es ist jedoch schon ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, dass du dein Problem überhaupt erkannt hast. Wenn du jetzt noch den Vorsatz fasst, dich mit dem Problem auseinanderzusetzen und es Schrittchen für Schrittchen zu lösen, dann bist du schon fast am Ziel. Alles was du brauchst sind Geduld und ein fester Wille. Allein die Tatsache, dass du so offen mit mir darüber geredet hast, ist schon ein gutes Zeichen.

Und noch etwas, Parian: Sollte ich noch einmal so einen Blödsinn machen, wie die Tage, als du dich bei mir entschuldigst hast, darfst du mir auch eine Ohrfeige verpassen. Ich verspreche dir

hiermit, dass ich immer dein Freund sein werde, egal, was passiert. Und ohne eine Auszeit, in der ich mir über meine Gefühle klar werden muss. Sollte ich je das vergessen, darfst du mich gerne daran erinnern. Main hoon na, meri doste, main hoon na!“

An diesem Nachmittag spielten sie nicht, sondern unterhielten sich über Dinge, die bisher nicht zur Sprache gekommen waren. Manchmal wurden sie unterbrochen, wenn Besucher aus anderen Dörfern kamen um sich von Billî und Shah Rukh zu verabschieden. Die Lage im Dorf der Katzen hatte sich nach Billîs Erwachen wieder normalisiert und so konnten auch die vielen Besucher wieder in ihre Dörfer zurückkehren. Ausnahmslos alle bedankten sich bei Shah Rukh für die tolle Idee, sie mit Brieftauben über den Notfall zu informieren. Sie hatten alle gemeinsam beschlossen, dieses System aufzugreifen und zu verfeinern, damit bei einem weiteren eventuellen Notfall noch schneller und effektiver geholfen werden konnte.

Niemand konnte ahnen, wie schnell dieser Notfall eintreffen sollte...

Die nächsten Tage verliefen ruhig, sah man einmal von den ständigen Besuchern bei Shah Rukh und Billî ab. Als die Halmvariante der Elfen zu langweilig wurde, versuchten sie es mit Dame und anschließend mit Schach. Eine karierte Decke hatte Shah Rukh auf die Idee gebracht es mit diesen beiden Spielen zu versuchen. Einfache Symbole auf den Knöpfen kennzeichneten die verschiedenen Figuren. Und siehe da, Schach, das Spiel der Könige, war endlich das Spiel, bei dem Parian und Shah Rukh gleich stark waren. Parian lernte schnell. Die komplizierten Regeln bereiteten ihm keine Probleme und das Spiel der Elfen hatte ihn bereits das taktische Denken gelehrt. Gelegentlich kamen Saif oder Karan zu vorbei, um ihnen zuzusehen. Das Essen wurde immer reichhaltiger und schon bald durfte Shah Rukh wieder feste Nahrung zu sich nehmen. Er äußerte sein Bedauern, als er am siebten Tag nach seinem Zusammenbruch keinen Schleim mehr zum Frühstück bekam. Selbst die Nachricht, dass er endlich aufstehen durfte, half ihm nicht über den Verlust hinweg. Gegen Mittag brachte Esme ihm Straßenkleider und eine Nachricht, die alle verwunderte.

„Nemo bittet euch, in den Kristallpalast zu kommen. Billî ist bereits heute morgen dorthin gegangen, weil seine Anwesenheit dringend erforderlich war. Auf den armen silbernen Kater wartet so viel Arbeit, dass ich froh bin, dass Soniye hier ist, um auf ihn Acht zu geben. Bitte zieh dich schnell an, Saif, Karan und Ebô'ney warten bereits auf euch.“

Sie verließ das Zimmer, damit Shah Rukh sich anziehen konnte. Parian half ihm dabei. Sie fragten sich beide, was Nemo wohl von ihnen wollte. Parian war bereits durch die Tür, als er bemerkte, dass Shah Rukh ihm nicht folgte. Neugierig kehrte er ins Zimmer zurück um nachzusehen, was den Freund aufhielt. Verblüfft sah er zu, wie Shah Rukh jeden einzelnen Spielknopf aus der Schublade nahm und in seine Hosentaschen steckte, die sich mächtig beulten, was bei 120 Knöpfen auch nicht verwunderlich war.

Die Freunde empfangen sie voller Ungeduld. Sie waren ebenso neugierig wie Shah Rukh und Parian und wollten endlich los. Außerdem war es vermutlich ziemlich unhöflich, Nemo warten zu lassen.

Parian war in ausgelassener Stimmung. Aus dieser Laune heraus begann er mit ein paar Knöpfen zu jonglieren, was Shah Rukh zum Lachen brachte. Das spornte Parian natürlich noch weiter an und so zauberte er einen Knopf nach dem anderen herbei, den er geschickt in sein Spiel einbaute. Sobald er merkte, dass es zu viele Knöpfe waren, warf er sie Shah Rukh zu, die dieser gehorsam in seinen Hosentaschen verschwinden ließ. Saif und Karan beobachteten das seltsame Schauspiel

belustigt, während Ebô'ney nur gelangweilt die Augen verdrehte. Sie wollte und konnte sich einfach nicht eingestehen, dass sie Parians geschickten Umgang mit den Knöpfen bewunderte. Diese Bewunderung zeigte sich in der Tatsache, dass sie nichts unternahm um ihn zu stören, obwohl es sie in den Fingern juckte ein paar der Knöpfe aus dem wirbelnden Kreis herauszulösen.

Völlig unvermittelt standen sie vor den Toren der großen Stadt. Noch nie war ihnen der Weg so kurz vorgekommen. In den Straßen und Gassen der Stadt war es zu eng, so dass Parian sein Spiel nicht fortführen konnte. Das war vielleicht auch gut so, denn Shah Rukhs Hosentaschen waren bereits bis zum Bersten mit Knöpfen gefüllt. Er musste sogar mit einer Hand den Hosenbund festhalten, sonst hätte das Gewicht der Knöpfe dafür gesorgt, dass er im Freien stand.

Im Kristallpalast wurden sie bereits erwartet. Ein Diener in einer indisch anmutenden Uniform brachte sie zu Nemo in den großen Thronsaal, der nur für offizielle Anlässe genutzt wurde. Nemo empfing sie freundlich und erklärte, dass sie nur noch auf Billî warteten. Wie aufs Stichwort betrat dieser den Thronsaal durch die gleiche Tür, durch die auch die Freunde gekommen waren.

„Hallo“, grüßte er vergnügt mit seiner schnurrenden Stimme. „Sag mal, Parian, zauberst du jetzt auch ohne es zu merken, oder warum ist euer Weg in den Thronsaal mit lauter Knöpfen markiert?“

Zur Bestätigung hielt Billî ihnen die Pfote hin, die voller Knöpfe war.

„Ich fürchte, das war meine Schuld“, erklärte Shah Rukh sofort. „Ich habe so viele Knöpfe in den Taschen, dass ich wohl einige davon verloren habe. Danke, dass du sie für mich aufgehoben hast.“

Lächelnd nahm er Billî die Knöpfe ab und steckte sie unbekümmert in seine Hosentaschen zurück. Das hätte er besser nicht getan! Denn mit einem Mal beschlossen die Hosentaschen, dass sie dem Gewicht der Knöpfe nicht mehr gewachsen waren. Shah Rukh spürte, wie seine Hose leichter wurde und ihn etwas an den Beinen kitzelte. Er hob einen Fuß und schüttelte ihn, um die Fremdkörper aus dem Hosenbein heraus zu befördern. Mit jeder Bewegung verteilte er ein paar Knöpfe im Saal, die sich klimpernd über den ganzen Boden verteilten. Sehr zu Belustigung der Anwesenden hüpfte er so lange von einem Bein auf das andere, bis alle Knöpfe auf dem Boden lagen. Sichtlich erleichtert atmete er auf.

„Puh! Wesentlich länger hätte ich das nicht mehr ausgehalten. Billî, du musst euren Schneidern bitte sagen, dass eure Hosentaschen zu schwach sind.“

Billî lachte ihn vergnügt an. „Ich denke, es genügt Parian zu sagen, dass er nicht mehr so viele Knöpfe auf einmal herbei zaubern soll und dir, dass du sie nicht alle in die Hosentasche stecken solltest.“

„Ach, du verstehst das einfach nicht“, gab Shah Rukh beinahe ein wenig gekränkt zurück. „Jeder dieser Knöpfe ist einzigartig. Selbst die Spielknöpfe waren alle Unikate. Nicht einer glich dem anderen. Wie könnte ich solche Kunstwerke einfach ignorieren. Hey! Was macht ihr denn da!“

Entsetzt sah Shah Rukh, dass mehrere Bedienstete die Knöpfe auf einen Haufen zusammenlegten und sich anschickten, sie zu entfernen. Hastig sah er sich um.

„Ah! Dieser Kübel ist genau das Richtige! Du gestattest doch, Nemo?“

Mit diesen Worten nahm Shah Rukh einen großen Strauß Blumen aus einer kristallinen Vase und drückte ihn dem verdutzten Nemo in die Hand. Das Wasser kippte Shah Rukh achtlos aus dem Fenster. Verlegen murmelte er ein Entschuldigung, als jemand unter dem Fenster lautstark protestierte, weil er bereits zuvor ausgiebig geduscht hatte.

Mit einer geschmeidigen Bewegung kniete sich Shah Rukh auf den Boden und schaufelte die

Knöpfe in die Vase. Zufrieden betrachtete er sein Werk. Ähnlich wie der Kristallpalast selbst, funkelten auch die Köpfe im Sonnenlicht und brachen es in allen Farben des Regenbogens. „Sind sie nicht schön?“, fragte Shah Rukh versonnen. „Was wolltest du denn jetzt von uns, Nemo?“, wandte er sich an den ehemaligen Kapitän, der ihn ebenso verwundert wie belustigt ansah.

Nemo nickte, wie um sich an seine Absichten zu erinnern. Billî trat neben ihn und bedeutete Nemo mit einer respektvollen Geste, dass er ihm das erste Wort überließ.

„Ich habe euch in meinen Palast gebeten“, begann Nemo mit angenehm dunkler Stimme und in freundlichem Tonfall, „weil ich allen Grund habe, euch zu danken. Zum einen gilt mein Dank natürlich Ebô'ney und Parian, ohne die Billî vermutlich nie wieder aufgewacht wäre. Ich weiß nicht, wie ihr das gemacht habt. Es ist noch nie vorgekommen, dass die Katzenwesen vor solch einem großen Rätsel gestanden haben. Ihr müsst mir nicht sagen, wie ihr das gemacht habt. Ich akzeptiere es als eines jener Geheimnisse von Atlantis, die nie gelöst werden können und dürfen. Selbstverständlich weiß ich auch, welche Rolle Ebô'ney vor der Heilung von Billî gespielt hat. Allerdings bin ich der Meinung, dass das Endergebnis mehr zählt als alles andere. Wenn Billî dir verzeiht, dann bin ich nicht derjenige, der dich betrafen darf. Zum anderen“, fuhr Nemo fort, ohne auf Ebô'neys Einwände zu achten, „möchte ich mich recht herzlich bei Shah Rukh bedanken. Ich weiß, du willst das nicht hören, aber ohne dich wäre Billî vermutlich ebenfalls gestorben und nebenbei hätte ich einige der besten und fähigsten Heiler der ganzen Insel verloren. Deine glorreiche Idee, die anderen Katzen um Hilfe zu bitten, hat die Heiler in Billîs Dorf vermutlich davor bewahrt, einen qualvollen Tod durch vollkommene Erschöpfung zu sterben. Ich habe keine Ahnung, warum wir bisher nie auf die Idee gekommen sind, die verschiedenen Dörfer und Völker von Atlantis auf diese Art und Weise zu verbinden. Wir hatten schon mit einigen Krankheiten zu kämpfen, die mit Hilfe deiner Idee mit weit weniger Verlusten hätten besiegt werden können. Wir alle bitten dich, uns zu erlauben deine Idee aufzugreifen und wieder verwenden zu dürfen. Mit ein bisschen mehr Koordination haben wir dann endlich ein Mittel gefunden, einander effektiv zu helfen.“

„Es war nur der Versuch, einem Freund zu helfen, mehr nicht. Wenn euch diese Idee so gut gefällt, bitte, macht damit, was ihr wollt. Ich bin froh, dass ich Atlantis etwas für die große Gastfreundschaft, die mir zuteil wird, zurück geben darf.“

„Danke, mein Freund, ich weiß das wirklich zu schätzen“, sagte Billî mit einem hörbaren Kloß im Hals. Mit federnden Schritten, denen nur wenig der alten Eleganz und Kraft fehlten, ging er auf Ebô'ney zu. Er beugte sich ein wenig zu ihr herab, so dass er ihr ins Ohr flüstern konnte. Die folgenden Worte waren nicht für andere bestimmt. Parian, Shah Rukh, Saif und Karan traten taktvoll ein paar Schritte zur Seite.

„Wir beide wissen“, flüsterte Billî, „wie es dazu kam, dass du mich angegriffen hast. Ich habe Parian nicht erzählt, dass du für seine Missgeschicke verantwortlich warst, befürchte allerdings, dass er sich einiges zusammenreimen wird. Ich verspreche dir, dass ich dich nie wieder so anfahren werde, wenn du mir versprichst, mit deinen Streichen in Zukunft Maß zu halten. Ich werde dir diese Episode vergeben und vergessen, weil ich mich nicht von einer gewissen Schuld daran freisprechen kann. Im Gegenzug möchte ich dich bitten, dir deine Streiche in Zukunft besser zu überlegen, damit nicht noch einmal jemand in Gefahr für Leib und Leben gerät. Ich verlange nicht, dass du Parian magst oder ihn als deinen Freund betrachtest. Ich möchte dich nur bitten, ihn nicht mehr so sehr zu quälen. Ich hoffe, dass du mit der Zeit erkennen wirst, dass er nicht der ist, für den du ihn hältst. Ist das für dich in Ordnung?“

Ebô'ney dachte einen Moment nach, dann nickte sie.

„Vielen Dank. Ich werde dafür sorgen, dass dich niemand mehr für mein Unglück verantwortlich macht. Immerhin warst du es auch, die mich gerettet hat. Man wird auf mich hören, denn wie ich dir gegenüber meine schon einmal erwähnt zu haben, besitze ich großen Einfluss auf die Bewohner dieser Insel. Darf ich dich trotz allem, was zwischen uns gewesen ist noch darum bitten, das Projekt mit den neuen Häusern für unser Dorf wieder aufzunehmen? Ich würde mich wirklich sehr schlecht fühlen, wenn meine unbedachten Worte dazu führten, dass die anderen im Dorf darunter zu leiden haben.“

Ebô'ney nickte erneut. Anders als bei Parian konnte sie sich eingestehen, dass sie die Katzen gern hatte. Ihr Glück darüber, dass Billî nicht durch ihre Schuld gestorben war, machte ihr das Herz sehr leicht. Außerdem rechnete sie Billî hoch an, dass er eine Teilschuld an dem Geschehen eingestand, obwohl er das gar nicht nötig hatte. Sie wollte etwas erwidern, da wurden sie von einer lauten Stimme unterbrochen.

„**NEMO!**“, hallte es so laut durch den großen Saal, dass Ebô'ney den Eindruck hatte, dass der Kristall vibrierte.

PHILOPATRIS – Königin der Könige

Alle drehten die Köpfe in die Richtung, aus der die Frauenstimme gekommen war. Mit einem lauten Knall sprang die Tür des großen Saales auf, und eine Frau kam schnellen Schrittes auf sie zu. Sie war fast einen Kopf größer als Shah Rukh und von außergewöhnlicher Gestalt. Ein weißes, aus hauchdünnem Leinenstoff gewebtes Gewand war ähnlich wie bei einem Sari um ihren Körper geschlungen und wurde von einer goldenen, gefalteten Schärpe zusammen gehalten. An den Füßen trug sie Sandalen, die eine gebogene Spitze aufwiesen. Das schwarze, dicke Haar war kunstvoll geflochten und an den Enden hingen Talismane in Form von Katzen. Eine große, weiße Hibiskus-Blüte steckte im Haar und wurde umrandet von drei diamantenbesetzten Ringen und einem goldenen Band, welches je nach Lichteinwirkung grün zu schimmern schien, ein Zeichen ptolemäischer Pharaonenwürde.

Während die Frau durch den Saal schritt, wurde sie von dem klingenden Klang aufeinander treffenden Edelmetalls begleitet. Um ihren Hals trug sie ein großes, halbkreisförmiges Collier, welches mit grünen Perlen aus Fayence¹ verziert war. Mehrere Armreife zierten ihre Handgelenke und an ihrem linken Mittelfinger steckte ein Skarabäus-Siegelring. Um ihre Hüfte war ein dünner Gürtel gewickelt, an dem ein mit Perlen aus verschiedenen Edelsteinen reich verzierter Beutel aufgefädelt war. Kleine, rechteckige Täfelchen wiesen die Darstellung eines Sees, sowie ein Boot mit den Figuren der Göttinnen Isis und Nephthys auf, die mit ihren Flügeln eine Kartusche beschirmt, in der sich ein geflügelter Skarabäus und ein „Udjat-Auge“ befanden.

Wer immer diese Frau auch war, ihre Schönheit verschlug einem den Atem. Ihr Gang war anmutig, fast schon schwebend und stolz, ihre Haltung zeugte von großem Selbstbewusstsein und Hochmütigkeit.

Je näher sie kam, umso besser kam ihre Gestalt zur Geltung. Wie ihre Statur war auch ihr Gesicht schlank und zeigte markante Züge. Grün funkelte aus schwarz umrandeten Augen, der Lidstrich war bis zu den Schläfen gezogen. Malachit und schiefergraues Galanit glänzten aus den Augenwinkeln und Augenrändern, die Wangen waren mit einer leichten Schicht aus ockerfarbenem Rouge bedeckt.

Die Frau strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und Shah Rukh bemerkte, das ihre Hände mit einzelnen Mustern aus Henna kunstvoll geschmückt waren.

Nur noch wenige Schritte und sie hatte die kleine Gruppe erreicht. Parian und Ebô'ney wichen zu einer Seite aus und auch Karan und Saif mussten geradezu zur Seite springen, damit die Frau sie nicht umrannte. Als sie an Shah Rukh vorbeistolzierte, drang diesem ein betörender Duft von Lavendel und Rose in die Nase. Für einen kurzen Moment schloss er die Augen und sog den Duft genüsslich ein, es war ihm plötzlich, als würde er schweben und ein angenehmes Kribbeln durchströmte seinen Körper. Er schüttelte leicht den Kopf, riss seine Augen auf und machte ein paar Schritte zurück, sodass er schließlich teilweise hinter Saif stand, die Vase mit den Knöpfen wie ein Schild schützend vor sich an die Brust gepresst.

Er zuckte merklich zusammen als die Frau sich vor Nemo aufbaute und in lauter, schriller aber gleichzeitig kräftiger, wutentbrannter Stimme sagte: „NEMO, ich habe jetzt lange genug gewartet! Wie lange willst du mich noch hinhalten? Es ist an der Zeit, mir einen Teil der Macht zu überlassen. Ich habe es mehr als nur verdient, über Atlantis zu herrschen. Wenn du mir diese Insel nicht überlassen willst, so mache mich wenigstens zum Teil zur Herrscherin, führe mich in den Urkunden und Berichten als Herrscherin an erster Stelle an. Ich habe einmal ein Weltreich

¹ Spezielle Art der Keramik.

regiert, ich WILL mit dir gemeinsam an der Macht sein!“

Nemo lächelte und in einem ruhigen und bestimmten Tonfall schlug er vor: „Wie wäre es, wenn du dich meinen Gästen erst einmal vorstellen würdest, bevor wir Zwei in Ruhe über deine Pläne reden!“

Er packte sie an den Schultern und mit sanfter Gewalt drehte er sie in die Richtung von Shah Rukh und den Anderen.

Für einen kurzen Moment schien es, als würde die fremde Frau ihre Beherrschung verlieren, doch sie riss sich zusammen, machte ein paar Schritte nach vorne, hob den Kopf in hochmütiger Pose und sagte mit Stolz im Unterton: „Mein Name ist Kleopatra! Ich war Königin des ägyptischen Ptolemäerreiches und meiner Erkenntnis nach der letzte weibliche Pharaos Ägyptens. In mir fließt das Blut einer altmakedonischen Adelschicht und das Blut Ägyptens. Mein Vorfahre Ptolemaios I. war ein Offizier Alexanders des Großen gewesen. Ich bin eine gebildete Frau, beherrsche Sprachen wie ägyptisch, hebräisch, arabisch, syrisch, äthiopisch, persisch sowie die Sprache der Griechen. Verneiget euch vor mir in Erfurcht!“

Zuerst rührte sich niemand, Saif und Karan sahen sich fragend an, doch als Kleopatra ihre Hände zu Fäusten ballte, die Stirn zornig zusammenzog und erneut, doch dieses mal zornig und laut, ihre Worte wiederholte, sanken alle bis auf Nemo und Billî unwillkürlich in die Knie. Zufrieden darüber ließ Kleopatra ihren Blick über die kleine Gruppe schweifen. Für einen Moment trafen grüne Augen auf Braune, sofort senkte Shah Rukh seinen Blick verlegen zu Boden, doch Kleopatra ließ nicht von ihm ab und musterte ihn weiterhin aufmerksam und merklich interessiert. Sie kam auf ihn zu, doch kurz bevor sie ihn erreicht hatte änderte sie ihre Richtung. „Oh Billî, mein großer Kater, mein Sonnentier, mein Kater von Heliopolis. Ich freue mich dich wieder einmal begrüßen zu dürfen. So ein sanftes, selbstständiges, freundliches und nützliches Wesen, wie du es bist, ist mir immer ein angenehmer Gast. Du machst unserer Göttin Bastet alle Ehre, du bist genauso fürsorglich, elegant und rein wie sie, du Katze des Re. Lass dich ansehen mein sanftmütiges Geschöpf. Wie gut du aussiehst, bis auf die Kratzer in deinem göttlichen Gesicht.“ Kleopatra stand vor Billî, sein Gesicht in ihren Händen haltend. Sie blickte ihn mit größter Hochachtung an und es war nicht zu übersehen, dass sie sich um das Katzenwesen sorgte. Ein Lächeln umspielte Billîs Schnauze. Er nahm Kleopatras Hand und küsste ihren Handrücken flüchtig.

„Ich freue mich ebenfalls dich wieder zu sehen Kleopatra. Du siehst wieder einmal einzigartig schön aus.“

„Ich danke dir. Aber sag, was ist geschehen? Wieso ist dein Gesicht so entstellt? Wer war das? Wer wagte es einem heiligen Geschöpf wie dir etwas anzutun?“

Aus den Augenwinkeln heraus konnte Billî sehen, wie Ebô'ney sich schuldbewusst zurück zog. Aus irgend einem Grund tat sie ihm leid und so antwortete er: „Es war ein Unfall. Unglücklich, aber wahr. In meinem Dorf werden neue Häuser für uns gebaut und ich habe nicht richtig aufgepasst. Statt darauf zu warten, dass mein neues Haus endgültig fertig und stabil ist, habe ich es schon ein wenig früher besichtigt. Ich stolperte und riss einen wichtigen Pfeiler mit mir, dessen Fehlen das Gebäude über mir einstürzen ließ. Niemand außer mir selbst ist verantwortlich für das Geschehene.“

Kleopatra nickte nachdenklich. Sie entfernte sich langsam von ihm und murmelte hörbar: „Gut, das ist gut. Wenn jemand verantwortlich gewesen wäre, dann hätte er getötet werden müssen.“ Niemand bemerkte, wie Ebô'ney es bei diesen Worten mit der Angst zu tun bekam. Sie spürte, dass von dieser Frau eine gewisse Macht ausging. Ihr Gefühl sagte ihr, dass es gefährlich war, sich mit Kleopatra anzulegen. Zudem schien sie eine gewisse Anziehungskraft auf Männer zu

haben, denn sowohl Shah Rukh, als auch Saif und Karan machten einen merkwürdigen Eindruck, als seien sie wie hypnotisiert bei ihrem Anblick. Nur Parian schien immer noch genauso aufmerksam zu sein wie an dem Tag, als sie Billis Seele gerettet hatten. Sie sah, wie er aus den Augenwinkeln zu ihr hinüber schielte und eine Welle von unterschiedlichen Gefühlen strömte auf sie ein. Sie wusste, dass er immer noch wütend auf sie war. Es war ihr in den letzten Tagen auch nicht entgangen, dass er sie kurz nach ihrem Verschwinden als Hexe bezeichnet hatte. Ebenso fühlte sie sich nicht nur aufgrund Billis Unfall schuldig, sondern auch für die Tatsache, dass sie Parian so falsch eingeschätzt hatte. War es wirklich ein Unterschied, wenn man nur zur Hälfte ein Elf war? Sie zweifelte und verbannte ihre Gedanken und Empfindungen. Niemals würde sie zugeben, dass es ihr Leid tat, wie sie mit ihm umgesprungen war. Er war ein Elf, vielleicht vom Blut her nicht rein, aber seine Wesenszüge waren unverkennbar. Niemals könnte sie so jemanden als Freund bezeichnen. Niemals.

Als Parian seinen Blick von ihr abwandte, drehte Ebô'ney sich auf dem Absatz um und verließ leise und unbemerkt den Saal.

Nemo nahm Kleopatra sanft in seine Arme als er spürte, dass sie aufgrund Billis Zustand aufgewühlt war. Er kannte sie gut und wusste, dass es ihr zu schaffen machte, wenn etwas mit einem der Katzenwesen nicht stimmte. Obwohl Kleopatra sich nach außen hin als starke und selbstsichere Frau gab, war sie innerlich eher schwach und verletzlich. Nemo hatte die andere Seite Kleopatras bereits mehrmals erlebt und wusste, wie man damit umzugehen hatte.

Sie schmiegte sich an ihn, schloss die Augen und genoss die Nähe des Mannes.

„Ist ja schon gut Kleo, du brauchst dich nicht um Billî zu sorgen. Ich habe mich bereits um alles gekümmert“, flüsterte er ihr beruhigend ins Ohr, „warum möchtest du eigentlich unbedingt einen Teil der Herrschaft übernehmen? Das ist doch viel zu anstrengend und...“

Nemo konnte seinen Satz nicht mehr beenden. Kleopatra riss sich aus seiner Umarmung und funkelte ihn an.

„WARUM? Du fragst mich tatsächlich nach den Gründen für meine Pläne? Wie kannst du es wagen Nemo! Nach all dem was ich für dich getan habe. Nach all dem was ich für dich tun könnte. Ich bin eine Herrscherin! Das liegt mir im Blut! Und ich wäre eine bessere Königin Ägyptens gewesen, wenn Rom nicht gewesen wäre. Die Blütezeit meines Reiches hätte ich wiederhergestellt. Was würde mein geliebter Vater sagen, wenn er mich heute sehen könnte. Er vermachte mir und meinem Bruder Ptolemaios XIII den Thron. Ich habe so viel von ihm gelernt, über die Praxis ptolemäischer Politik und Machtkonsolidierung. Ich hätte allein regieren sollen, doch blieb mir nichts anderes übrig, als meinen Bruder ebenfalls zu beteiligen. Nie akzeptierte ich das ptolemäische Recht, das jedem König einer Gemeinschaftsregierung eine Vorrangstellung vor seiner Mitregentin einräumte. Ich habe den Mut und die Kraft ein ganzes Volk zu vertreten. Gewissenhaft setzte ich in Ägypten die romfreundliche Haltung meines Vaters fort. Das machte mich bei den Gabiniani² verhasst, ebenso in alexandrinischen Kreisen, die keine guten Beziehungen zu Rom wünschten. Doch ich war schlau, suchte Sympathien der mächtigen Priesterschaft als Ausgleich. Ich beteiligte mich sogar an der Einführung des Buchis-Stieres.³ Ich habe soviel durch gemacht Nemo. Die Ratgeber meines Bruders schlossen mich mit der Zeit von der Regierung aus. Von da an erschien ich nicht einmal mehr in den Papyri. Daraufhin warb ich palästinische Söldner um den Thron zurück zu erobern. Und dann ...dann ...dann kam ER! Er war so ein stattlicher Mann aus Rom. Caesar schlichtete den Streit zwischen mir und meinem Bruder.

² Römische Truppe, die Ptolemäus XII nach dessen gewaltsamer Wiedereinsetzung auf den Thron beschützen sollten.

³ Heiliger Stier, der von den Ägyptern verehrt wurde.

Er war so ein großer Sieger und man sagte, er sei ein Frauenheld gewesen. Ich gebe zu, ich war angetan von ihm. Ich wusste, dass er mir nützlich sein könnte.“

Kleopatra seufzte laut und machte ein paar Schritte durch den Raum, dann fuhr sie fort: „Ich wollte ihm persönlich begegnen, doch mein Bruder verhinderte eine Einreise nach Alexandria. Doch wie ich bereits sagte, bin ich eine intelligente Frau. Ich nahm mir ein kleines Boot und fuhr in die Nähe des Königspalastes. Versteckt in einem Bettsack trug mich in der Nacht mein Begleiter Apollodoros in den Palast zu Caesar. Er war beeindruckt von dieser riskanten Aktion. Er hatte soviel Macht und Erfolg. Caesar war ein attraktiver Mann. In dieser Nacht zeigte ich ihm, was eine Frau kann. Er war mir wirklich unterlegen. Durch seine Hilfe erlangte ich meine Herrschaft zurück, er unterstützte mich wo er nur konnte. Ich dankte es ihm mit einem Sohn, Ptolemaeus Caesar. Doch nie konnten wir heiraten und unsere Liebe zueinander besiegen, da er selbst noch verheiratet war. Ich habe ihn wirklich und wahrhaftig geliebt. An seinem Hofe hatte ich ein glänzendes und kultiviertes Leben. Luxuriöse Gartenfeste und Bankette wurden Teil meines Alltages. Ohne mich hätte Caesar nie so eine gute Regentschaft gehabt. Durch mich führte er den ‚Julianischen Kalender‘ ein und plante den Bau zahlreicher öffentlicher Bibliotheken zur Sammlung griechischer und römischer Literatur. Und dann wurde er schändlich ermordet. Welch ein Verlust für mich. Damit verlor ich meine Machtstellung in Rom. Nach dem Tod meines Bruders machte ich meinen Sohn nach alter Tradition zum Mitregenten Ägyptens. Weitere anstrengende Jahre standen mir bevor. Hungersnöte und Krankheiten wie die Pest unter der Bevölkerung machten mir Sorgen. Doch wieder einmal war ich stark genug und konnte auch dies überstehen und die Lage in meinem Land stabilisieren. Und dann trat ein zweiter Mann in mein Leben, Antonius. Er war ein ausgezeichnete Feldherr, Frauenheld, Draufgänger und Liebling seiner Soldaten und besaß bereits eine gewisse Machtstellung.

Ich wusste, dass sich Antonius als neuer Dionysos feiern ließ und als genussüchtig galt. In der Aufmachung der Göttin Isis trat ich ihm entgegen. Ich denke das hat ihn beeindruckt, oder war es doch meine vergoldete Prachtgaleere mit Purpurgeln? Wie auch immer, er wurde mein Geliebter. Auch ihm schenkte ich zwei Kinder, die Zwillinge Alexander Helios und Kleopatra Selene. Nur wenig später gebar ich ihm noch ein drittes Kind. Ich hatte Angst, Antonius würde zu seiner ehemaligen Geliebten zurück kehren und ich drohte ihm, mir in diesem Falle das Leben zu nehmen. Ich liebte ihn und er sollte mir gehören! Um ihm dies deutlich zu machen, täuschte ich meinen Selbstmord vor. Es war ein großer Fehler. Als er die Nachricht meines Todes erhielt, stürzte er sich in sein Schwert. Er wurde zu mir gebracht und ich musste mit ansehen wie er in meinen Armen starb.“

Kleopatra rannte auf Nemo zu und packte ihn an den Oberarmen. Hysterisch, fast schon verzweifelt schrie sie: „NEMO, ich habe soviel durchgemacht! Ich hatte soviel Kummer in meinem Leben. Dank dir habe ich die Schlange, die der Verräter Octavian mir unterschieben wollte, überlebt. Ich habe es verdient wieder Macht zu erlangen. Ich bin eine starke Frau, ich habe soviel geschafft!“ Für ein paar Sekunden schwieg sie und blickte Nemo tief in die Augen. Er hielt ihrem Blick stand, zeigte aber sonst kaum eine Regung. Sie trat noch ein Stück näher an ihn heran und flüsterte nahezu flehend: „Bitte Nemo... wir Zwei wären das perfekte Paar. Wir würden uns gemeinsam um das Volk dieser Insel kümmern. Ich kann dir geben was immer du dir wünschst. Sieh mich doch an. Siehst du denn nicht meine Schönheit? Dein Volk braucht mich! Nemo, ich ...ich...ich liebe...!“

Nemo drückte Kleopatra von sich und schüttelte den Kopf.

„Nein Kleo, so funktioniert das nicht. Der Zauber deiner Rede, die geistige Anmut deines ganzen Wesens, verleihen deinen Reizen einen Stachel, der sich tief in die Seele eines jeden eindrückt,

das muss ich zugeben. Aber dennoch denke ich nicht, dass es die richtige Entscheidung wäre, dich zum Teil zur Herrscherin über Atlantis zu machen. Du weißt ebenfalls, dass ich den Begriff ‚Herrscher‘ nicht besonders mag, ich selbst herrsche nicht über Atlantis. Es geht nicht! Tut mir aufrichtig leid Kleo!“, antwortete er.

„NENN MICH NICHT KLEO! Nie wieder! Mein Name ist Kleopatra!“, schrie Kleopatra zornig. Sie hob den Handrücken ihrer rechten Hand an die Stirn und wimmerte: „Womit habe ich das bloß verdient? Erst Caesar, dann Antonius und jetzt du? Ich verliere alles in meinem Leben. Oh, ich muss mich hinsetzen. Bringt mir einen Sessel oder etwas anderes auf dem ich mich niederlassen kann...SOFORT!“

Es dauerte nicht lang, bis Kleopatra ein großer Gegenstand, der aussah wie ein riesiger, überdimensionaler Sessel, gebracht wurde. Sie setzte sich und fuhr einmal mit der Hand über den roten, mit goldenen Mustern bestickten Satinstoff. Sie legte sich lang und massierte mit zwei Fingern ihren Nasenrücken, als hätte sie Kopfschmerzen.

Saif, Karan, Shah Rukh und Parian hatten Kleopatras Worten aufmerksam gelauscht. Billi war, nachdem ihm einer der Bediensteten etwas ins Ohr geflüstert hatte, nach der Hälfte ihrer Rede gegangen. Nun, wo Kleopatra schwieg, warfen sich die Freunde verlegene Blicke zu. Es war nicht zu überhören gewesen, dass Kleopatra gewisse Gefühle für Nemo hegte, dieser diese jedoch nicht zu erwidern schien. Am liebsten wären die Vier gegangen, doch sie wollten die Gastfreundschaft Nemos nicht mit Füßen treten und so sagten sie keinen Ton.

Nach einer Weile des Schweigens meldete sich Kleopatra wieder zu Wort: „Weißt du Nemo, als du mich aufgesucht hast und mir sagtest, dass ich in ein paar Sekunden von einer Schlange gebissen werden würde, da war ich zutiefst geschockt gewesen. Als du mir dann ein Leben auf Atlantis eröffnet hast, da war ich erleichtert gewesen, endlich Ägypten und Rom, meinem bisherigen Leben, entfliehen zu können. Lange Zeit war ich der Ansicht, dass du die Geschichte mit der Kobra, die mich beißen und töten sollte, nur erzählt hast, um vor mir als Held dazustehen und mich zu beeindrucken. Mittlerweile glaube ich, dass alles wahr ist, dass ich an diesem Abend hätte sterben sollen. Nemo, mein Herz ist verletzt, durch die verlorene Liebe zu Caesar und Antonius. Dass du scheinbar keine Liebe für mich empfindest oder deine Gefühle für mich versteckst, macht es mir nicht gerade einfacher. Aber ich werde mich wohl damit abfinden müssen, auch wenn es mir sehr schwer fällt. Ich wünschte, ich hätte mich damals für die Schlange und den Tod entschieden. Im Vergleich zu meinem Leben auf Atlantis ist der Tod um einiges friedlicher. Ich hasse mein Leben hier. Die Sitte des Volkes genügt meinen Anforderungen nicht. Selbst einen guten Mann für meine Haare bekomme ich hier nicht. Keiner der Bediensteten beherrscht einen Hathor-Schnitt, geschweige denn einen dreiseitigen Schnitt. Es gibt noch nicht einmal heilige Krokodile auf dieser Insel. Wem soll ich denn meine Bediensteten zum Fraß vorwerfen? Bitte sage nichts Nemo, ich leide auch so schon genug. Geh einfach und lasse mich allein ...geht alle!“

Sowohl Nemo als auch die anderen ließen sich das nicht zweimal sagen. Die Stimmung im Saal war seit Kleopatras Auftreten angespannt gewesen. Ebenfalls wollten sich die Freunde nicht in das Liebesleben Nemos einmischen. Sie liefen gemeinsam zur Tür, als Kleopatra lautstark „HALT“ rief.

Alle drehten sich um und stutzen, als sie sahen das Kleopatra mit dem Finger auf Shah Rukh zeigte.

„Lasst IHN hier. Ich will mit ihm reden. Der Rest geht!“

Shah Rukh schluckte hart und warf einen nervösen Blick zu Saif und Karan. Nemo legte ihm eine Hand auf die Schulter und flüsterte: „Ist schon gut. Tu lieber was sie sagt, sonst erleben wir

hier noch ein Unglück.“ Mit einem unangenehmen Gefühl in der Magengegend nickte Shah Rukh, warf einen hilfeschreitenden Blick zu Parian, doch dieser konnte nur entschuldigend die Schultern zucken. Er, Karan, Saif und Nemo verließen den Saal, die große Tür schlug hinter Shah Rukh zu und er war mit Kleopatra allein.

„Komm ruhig näher, ich beiße nicht!“, sagte sie mit einem verführerischen Unterton in der Stimme. Zögerlich ging Shah Rukh auf sie zu. Er hatte immer noch die Vase mit den Knöpfen vor sich an die Brust gepresst.

Kleopatra klatschte in die Hände, eine Seitentür des Saales sprang auf und zwei Bedienstete traten ein.

„Bringt mir ein paar Kerzen, das Öl und den besten Wein den ihr bekommen könnt! Und vergesst die Weintrauben nicht!“

Die Bedienstete nickten, verließen eilends den Raum und wenige Minuten später hatten sie Dutzende Kerzen im Raum verteilt und einen Tisch mit zwei Gläsern, sowie einem Krug Wein und einer Schüssel dunkler Weintrauben neben den Sessel gestellt.

Kleopatra winkte Shah Rukh noch ein Stück näher zu sich heran.

„Wie ist dein Name?“, fragte sie neugierig und musterte ihn mit ihren grünen Augen aufmerksam.

„Ich...ich h-heiße... S-S-Shah Rukh...Shah Rukh Khan.“, stotterte er.

Sie kam langsamen Schrittes auf ihn zu. Als sie nur noch einen Stritt von ihm entfernt war drang der Duft von Lavendel und Rose in seine Nase. Ohne es zu wollen sog er den Duft genüsslich ein.

Kleopatra strich mit ihrer Hand über sein Gesicht und flüsterte seinen Namen leise vor sich hin.

„Ich mag dein Gesicht Shah Rukh. Es ist wunderschön, besonders deine Nase. Sie sieht aus wie die eines Römers. Bist du Römer?“

Er schüttelte nervös den Kopf und antwortete mit heiserer Stimme: „Ich bin Inder.“

Kleopatra schürzte die Lippen und schnalzte mit der Zunge. Sie stellte sich hinter ihn und flüsterte in sein Ohr: „Wieso bist du so nervös? Entspann dich Shah Rukh. Setz dich erst einmal, du wirst sehen im Sitzen wird alles viel entspannter sein.“

Sie nahm ihm die Knöpfe ab, schob ihn zu dem Sessel, ein kleiner Schubser und Shah Rukh saß darauf.

Er beobachtete, wie Kleopatra ihm den Rücken zuehrte und gemächlich den Schmuck aus ihrem Haar nahm und den geflochtenen Zopf löste, bis ihr langes, schwarzes Haar in sanften Wellen über ihre Schultern fiel. Sie öffnete die Schärpe ihres Gewandes und ließ den Stoff zu Boden fallen. Shah Rukh wandte reflexartig den Blick von ihr ab, als sie nackt mit dem Rücken zu ihm gewandt nur wenige Schritte entfernt vor ihm stand.

Erneut drang ein Hauch von Lavendel und Rose in seine Nase. Hatte er soeben noch die Augen geschlossen, so zwang ihn nun etwas dazu, sie zu öffnen. Als er Kleopatra erblickte, raubte ihr Anblick ihm für einen Moment den Atem. Sein Blick flog ihren Rücken hinunter, fixierte die Rundungen ihrer Hüfte und die langen, schlanken Beine. Shah Rukh wurde heiß und kalt zugleich. Schweiß trat ihm auf die Stirn und seine Lippen bebten leicht. Er versuchte seine Gefühle zu kontrollieren, seinen Verstand einzuschalten und den Blick von der Frau abzuwenden, aber aus irgendeinem Grund schaffte er es nicht. Ein Kribbeln durchströmte ihn, als Kleopatra einige Tropfen Öl auf ihren Körper gab und es in langsamen, kreisenden Bewegungen in ihre Haut einmassierte.

Shah Rukh hatte plötzlich das Verlangen zu ihr zu gehen und ihr dabei zu helfen. Er spürte förmlich, wie seine Hände sanft über ihre Arme glitten, ihren Bauch umschmeichelten und sie

verwöhnten. Er konnte sogar die Feuchtigkeit des Öls auf seinen Handflächen spüren, obwohl er immer noch auf dem Sessel saß. Sein Atem ging nur noch stoßweise, die Zeit schien still zu stehen und er vergaß alles um sich herum.

Kleopatra zog sich ihr Gewand wieder an, dann drehte sie sich zu ihm um.

„Weißt du Shah Rukh, ich finde dich einfach unwiderstehlich. Du bist ein Mann durch und durch. So etwas sehe ich sofort. Deine ganze Gestalt und dein Auftreten zeigen mir, dass du durchaus dazu in der Lage bist eine Frau glücklich zu machen“, säuselte sie.

Kleopatra beugte sich langsam über ihn, sie suchte seinen Blick.

Ihre grünen Augen raubten ihm den Verstand.

Sie strich mit ihrem Finger zärtlich über seine Lippen, dann flüsterte sie ihm sanft ins Ohr:

„Mach mich glücklich Shah Rukh“

Sein Körper erzitterte, als er ihren heißen Atem an seinem Hals spürte.

Sie ließ einen Moment von ihm ab und nahm ein paar Weintrauben aus der Schüssel neben dem Sessel. Genüsslich aß sie sie, während er sie dabei beobachtete.

Plötzlich stieß Shah Rukh sie sanft von sich. Er umfasste mit beiden Händen seinen Kopf und stammelte verwirrt: „Was mache ich hier eigentlich ... ich bin verheiratet... meine Kinder...Gauri...“

Kleopatra zog aus dem Pektoral an ihrem Gürtel ein kleines Fläschchen mit einer blau leuchtenden Flüssigkeit hervor. Sie öffnete es schnell und bevor Shah Rukh sich erheben konnte, hielt sie es ihm unter die Nase.

Er sank nahezu in sich zusammen, seine Augen wurden glasig und ein sanftes Lächeln umspielte seine Lippen.

„So ist es brav mein Geliebter, so ist es brav“, sagte Kleopatra. Sie setzte sich auf seinen Schoß. Langsam öffnete sie die Knöpfe seines Hemdes. Liebevoll schob sie das Kleidungsstück über seine Schultern. Kleopatra drückte sanft gegen seinen nackten Oberkörper und zwang ihn dazu, sich unter ihr hinzulegen. Shah Rukh war nicht in der Lage sich zu wehren. Sein Verstand rebellierte zwar, doch sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Es war, als würde er nur noch ihr gehören, als wäre sein Körper ihr Eigentum.

Kleopatra nahm den Krug mit dem Wein und füllte ein wenig von dem edlen Getränk in ein Glas. Sie nahm einen Schluck, dann vergoss sie die Flüssigkeit gemächlich über seinem Oberkörper. Der Wein perlte auf seiner Haut und die Tropfen glänzten im Schein des Feuers der Kerzen.

Kleopatra strich mit ihrer Hand über seine Brust, nur ihre Finger glitten über die weiche Haut und sie fühlte, wie sich seine Muskeln darunter anspannten. Ihr Gesicht senkte sich und sie sog genüsslich den Wein von seiner Haut. Gänsehaut breitete sich auf Shah Rukhs Oberkörper aus, er spürte wie ihre Zunge sich ihren Weg suchte und dabei eine heiße Spur hinterließ. Kleopatra erreichte seine Brustwarze. Als sie sie mit ihren Lippen umschloss stöhnte er leise auf. Sie sah auf und ihre Blicke trafen sich. Shah Rukhs Lippen zitterten, er wollte sagen, dass sie aufhören sollte, doch er brachte keinen Ton heraus. Kleopatra lächelte zufrieden. Sie kam ganz nah an sein Gesicht heran und hauchte verführerisch: „Gefällt dir was ich mache? Ist ein schönes Gefühl nicht war? Wenn Nemo wüsste was er verpasst... er hat mich nie an sich heran gelassen, dabei hätte ich gerne die Gefühle in ihm hervorgerufen, die ich gerade in dir hervor rufe. Du bist so ein attraktiver Mann Shah Rukh. Deine braunen Augen, deine sinnlichen Lippen, deine starken Muskeln, all das bringt mich beinahe um den Verstand. Ich will dich. Hier und jetzt.“

Sie rutschte an ihm herunter. Behutsam flogen ihre Lippen über seine weiche Haut, umkreisten seinen Bauchnabel und verteilten hier und dort kleine, warme Küsse. Zärtlich strichen ihre

Finger seinen schlanken Hals hinab, fuhren über die nackten Schultern.

Shah Rukh wusste nicht was mit ihm geschah. Alles in ihm wollte sich gegen sie wehren, doch er konnte nicht. Er wollte es sich nicht eingestehen, doch Kleopatra erregte ihn. Er spürte die zarte Haut ihrer Hände, bekam Gänsehaut wenn sie ihren Körper an den Seinen drückte und er die Rundungen ihrer Brüste spürte. Allmählich merkte er, wie sich zwischen seinen Beinen ein angenehmer Druck ausbreitete. Er wusste, dass sein Körper auf Kleopatras Berührungen reagierte und er konnte es nicht aufhalten. Er schielte an sich herunter und sah die eindeutige Wölbung in seiner Hose.

Langsam stieg Panik in ihm auf.

„Ich...ich... w-w-w-will d-das nicht!“, stotterte er mit erstickter Stimme.

Kleopatra hielt inne und kam wieder ein Stück nach oben, sodass sie sich in die Augen sehen konnten.

„Aber Shah Rukh, natürlich willst du es auch. Kein Mann kann mir widerstehen. Was hast du, dass du jetzt so einfach aufhören möchtest? Bin ich dir etwa nicht hübsch genug?“

Shah Rukh schüttelte zitternd den Kopf. „N-n-n-nein, Sie ... Sie s-s-s-sind wunderschön.“

Kleopatra lächelte und hauchte kleine Küsse auf seine Stirn und seine Augenlider. Es war ihr bewusst, dass er ihr unterlegen war und das gab ihr ein befriedigendes Gefühl.

„Was ist es dann?“

Shah Rukhs Lippen bebten. Sein Atem ging schnell und stoßweise, sein Brustkorb hob und senkte sich schnell. Schweißperlen rannen seine Stirn hinab oder blieben in den Haarspitzen hängen. Er spannte die Muskeln und verzog die Hände zu Fäusten. Mit letzter Kraft stieß er hervor: „Ich habe bereits eine Frau die ich liebe ... ich begehre Sie nicht und...“

„Schschschsch ...“ Kleopatra drückte ihm einen Finger auf die Lippen und brachte ihn zum Schweigen.

„Deine Frau ist nicht hier. Wir zwei sind unter uns. Sei doch nicht so schüchtern. Ich tue dir doch nicht weh. So ein Mann wie du hat doch eine Frau wie mich geradezu gesucht oder etwa nicht? Gib es zu, ich erregte dich. Ich sehe doch die Reaktionen. Dein Verstand kann sich mir gegenüber in Geheimnisse hüllen, dein Körper jedoch zeigt mir was du fühlst.“

Kleopatra biss ihn sanft ins Ohrläppchen. Er stöhnte leise auf und sie fuhr fort: „Siehst du? Du willst mich und ich will dich. Lass es einfach zu. Ich werde dir die schönsten Gefühle bereiten, die du jemals hattest.“ Sie blickte an ihm herab und bemerkte die eindeutige Wölbung in seiner Hose. Ein Funkeln trat in ihre Augen und sie fuhr sich mit der Zunge bedächtig über ihre Lippen.

„Oh ja, ich werde dir zeigen, welche Gefühle ein Mann haben kann.“

Kleopatra strich mit einer Hand seine Brust hinab über seinen Bauch. Sie ließ einen Finger um seinen Bauchnabel kreisen, dann glitt sie langsam weiter hinunter. Als sie ihre Hand auf seine intimste Stelle legte und beherzt Druck darauf ausübte, durchzuckte Shah Rukhs Körper eine Welle der Erregung. Er stöhnte laut auf und biss sich auf die Unterlippe.

Plötzlich öffnete sich die Tür des Saales und Nemo schritt herein, gefolgt von Parian, Saif und Karan.

Kleopatra erschrak und ließ von Shah Rukh ab. Sie erhob sich schnell und entfernte sich von ihm.

„Was ist hier los?“, fragte Nemo und blickte abwechselnd zu Kleopatra und zu Shah Rukh, der immer noch auf dem Sessel lag und heftig atmete, als hätte er einen anstrengenden Sprint hinter sich.

Karan und Saif wechselten verwirrte Blicke miteinander, Parian war fast den Tränen nahe, als er zu Shah Rukh rannte und ihm half sein Hemd wieder anzuziehen. Er nahm die Schüssel mit den

Weintrauben, warf das Obst achtlos auf den Boden und reichte seinem Freund die leere Schüssel, damit dieser seine Erregung verstecken konnte. Er nahm ein Stofftaschentuch aus seiner Hose und tupfte ihm damit den Schweiß von der Stirn und den restlichen Wein von seinem Oberkörper.

Nemo ging auf Kleopatra zu und packte sie an den Schultern, sodass sie ihn ansehen musste. „Kleopatra, sag mir was hier los ist? Sofort!“, forderte er sie mit Nachdruck in der Stimme auf. „Wenn ich von dir nicht das bekomme was ich will, dann nehme ich es mir eben von jemand anderem.“ Sie funkelte ihn zornig an.

Nemo ließ sie los.

„Wie kannst du es wagen! Wie kannst du es wagen so etwas zu tun. Er ist ein Gast dieser Insel, er ist MEIN Gast!“, fuhr Nemo sie wütend an, „wage es ja nie wieder, so etwas zu tun. Ich dachte, du seiest eine stolze Frau!? Stolze und erhabene Frauen tun so etwas nicht. Verdammt Kleo, er ist verheiratet!“

„NENN MICH NICHT KLEO!!!“, schrie sie.

„Jetzt hör mir mal genau zu“, er hob drohend seinen Zeigefinger, „ich dulde dieses Verhalten nicht auf Atlantis, noch nicht einmal von dir. Ich kenne dich, ich weiß um deine Kunst der Verführung, doch nie hätte ich gedacht, dass du es so schamlos ausnutzen würdest. Ich habe dich unterschätzt Kleopatra. Und das nach alledem was wir uns offenbart haben. Wir beide standen uns so nahe und ...“

Kleopatra unterbrach ihn. Tränen liefen über ihre Wangen und ließen schwarze Spuren ihres Lidstriches zurück.

„GENAU das ist es Nemo! Wir stehen uns nahe. Jedenfalls dachte ich das. Ich weiß nicht warum, aber nie hast du auch nur gezeigt, wie sehr du mich magst. Ich liebe dich Nemo, ich liebe dich mehr als du denkst und das weißt du. Was ist mit dir? Liebst du mich denn nicht auch? Warum kannst du deine Gefühle nicht zeigen? Warum gibst du es nicht zu? Ich wollte dich mit Shah Rukh eifersüchtig machen. Ich wollte sehen, wie du darauf reagierst. Ich habe Recht oder? Du liebst mich, denn sonst wärest du nicht so wütend.“

„Ich liebe dich nicht. Du hast vielleicht Caesars und Antonius' Liebe gewonnen indem du sie mit deinen körperlichen Reizen umworben hast. Doch geliebt hast du sie doch nie. Du wolltest bloß an die Macht kommen. Das wird sich nicht wiederholen. Ich bin nicht Caesar und auch nicht Antonius!“

Kleopatra und Nemo blickten sich tief in die Augen. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich tiefliegende Verletztheit und Enttäuschung ab. Mit schluchzender Stimme sagte sie fast flüsternd: „Dafür hältst du mich also. Für eine Frau die Männer für ihre Zwecke ausnutzt?“

„Das hast du uns eben gezeigt.“

„Nein Nemo, so eine Frau bin ich nicht. Ich habe sowohl Caesar, als auch Antonius geliebt. Und dich liebe ich auch, mehr als du vielleicht denkst. Du bist das Beste, was mir passieren konnte Nemo. Du weißt es vielleicht nicht, aber jeden Morgen bevor du aufwachst stehe ich an deinem Bett und beobachte dich beim Schlafen. Das Frühstück, das du bekommst, habe ich stets selbst zubereitet. Wenn du nicht da bist, kümmere ich mich um dein Zuhause so gut ich kann. Ich habe dich zu meinem Lebensinhalt gemacht Nemo. Es verletzt mich, dass du denkst ich wäre ein Monster.“

Mit diesen Worten rannte Kleopatra in Tränen aus dem Saal.

„Kleo...“, flüsterte Nemo noch, dann nahm er sich zusammen und gewann allmählich die Beherrschung zurück.

Er wandte sich an Shah Rukh und die andern.

„Es tut mir wirklich Leid. Das hätte nicht passieren sollen.“

„Ist schon in Ordnung Nemo. Du kannst nichts dafür“, sagte Saif ruhig.

Nemo schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte schon. Ich hätte bereits viel früher die Sache mit Kleopatra klären müssen. Ich habe mit ihren Gefühlen gespielt und das war nicht in Ordnung. Niemals hätte ich jedoch gedacht, dass sie zu solchen Mitteln greifen würde. Shah Rukh, geht es dir gut?“

Shah Rukh nickte und versuchte das Zittern seiner Lippen zu unterdrücken.

Wenig später verließen er und seine Freunde den Kristallpalast. Parian lief an seiner Seite, während Saif und Karan voran gingen.

Die Zwei drehten sich mit einem mal um und Saif witzelte entzückt: „Meine Güte, da hat dir die Frau ja ganz schön heiße Minuten bereitet. Wusste gar nicht, dass du so ein Herzensbrecher bist. Komm erzähl mal, wie war es als sie dich berührt hat? War es toll? Warte, sag nichts, erzähl es uns später am Abend, wenn wir gemeinsam bei Kerzenschein im Pavillon sitzen, da kommt die knisternde Atmosphäre viel besser zum Ausdruck.“

Saif lachte und auch Karan konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Die Zwei machten einen Witz nach dem anderen und merkten gar nicht, wie sehr Shah Rukh litt.

Nur Parian spürte, dass das Geschehene nicht ganz spurlos an seinem Freund vorbeigegangen war. Ihm fiel auf, dass Shah Rukh sich anders bewegte, seine ganze Haltung sich verändert hatte.

Der Freund hielt die Arme fest um den Körper geschlungen, als würde er frieren. Seine Bewegungen waren krampfhaft und steif, die Augen traurig und beschämt zu Boden gerichtet.

„Es ist bestimmt merkwürdig von einer Frau verführt zu werden, die um einige Jahrhunderte älter ist als man selbst!“, riss Saif erneut einen Witz. Wieder fingen die zwei Freunde an zu lachen.

Parian merkte, wie eine Träne Shah Rukh die Wange hinunter lief. Es zerriß dem Halbelfen beinahe das Herz beim Anblick seines Freundes. Am liebsten hätte er Saif und Karan für ihr momentan fehlendes Taktgefühl in den Boden gestampft, doch er beruhigte sich innerlich selbst mit dem Gedanken, dass es Shah Rukh damit auch nicht besser gehen würde.

Als sie den Pavillon erreicht hatten, fand Parian einen Weg die beiden Witzbolde loszuwerden.

Während er auf der Liege saß und das Geschehene Revue passieren ließ, hörte er, wie Shah Rukh duschte und dabei immer wieder laut schluchzte. Nach einer Weile kam er zu ihm rein, das Gesicht von heißem Wasser gerötet, die Augen vor Tränen verquollen.

„Ich ...ich...bekomm den Geruch von Lavendel...Lavendel...Lavendel und Rose nicht aus der Nase...“, schluchzte er.

„Du konntest nichts dafür Shah Rukh. In ihrem Parfüm war der Blütenextrakt einer seltenen Pflanze von Atlantis enthalten. Dadurch wird aus dem harmlosen Duft ein starkes Aphrodisiakum mit hypnoseähnlicher Wirkung. Auch wenn du es noch so sehr gewollt hättest, du hättest nichts gegen sie ausrichten können. Sie hat dich sozusagen unfähig gemacht klar zu denken. Es ist wie eine Droge. Deswegen war Nemo auch so wütend gewesen und...“

Parian sprang auf und fing Shah Rukh auf, als dieser weinend in sich zusammen brach und flüsterte: „Meine Frau ... meine Frau...“